

D III 3

7

Landesbibliothek
Coburg

D 1113
5705

7 a

Über
S p r a c h e

in Rücksicht

auf

Geschichte der Menschheit.

von

K. G. A n t o n.

Görlitz,

bei Christian Gotthelf Anton,

1799.



Landesbibliothek
Coburg

HORAT. I. Sat. III. 99.

Cum prorepserunt primis animalia terris,
Mutum et turpe pecus, glandem atque cubilia
propter

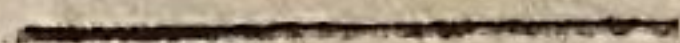
Vnguibus et pugnis, dein fustibus, atque ita porro
Pugnabant armis, quae post fabricauerat vsus:

Donec verba, quibus voces sensusque no-
tarent,

N o m i n a que inuenerere:

dehinc abſistere bello,

Oppida coeperunt munire, et ponere leges.



Vorerinnerung.

Schon in meines Lebens früherer Zeit achtete ich der Sprache; meinte, in ihr etwas mehr zu finden, als Töne, die der Zufall verband. Am Ende meiner akademischen Laufbahn schrieb ich eine kleine GelegenheitsSchrift: Analogie der Sprache, die es verdiente, daß sie unbekant blieb. Außer den sogenannten gelehrten Sprachen lernte ich die mehresten lebenden Europäischen, wenigstens lesen, und zwar von Nazionalen. Umstände begünstigten mich, daß ich mir gegen 600 größere und kleinere Werke über die Sprachen verschaffen konnte. In meinem Versuche über die Slawen (Leipz. 783. I. 789. II.) machte ich auch den, aus den verschiednen Dialekten, Sitten, Meinungen und Kentnisse zu enträthseln; betrat den nämlichen Weg in meiner Geschichte der teutschen Nasion, (Leipz. 793.) so wie in der Geschichte

der teutschen Landwirthschaft,
von der eben der erste Theil (Görlitz) er-
schienen ist.

Meine Überzeugung, daß in der Sprache
alles liege, was wir wissen und verstehen,
veranlaßte mich endlich, gegenwärtige Schrift
zu entwerfen, und noch am Schlusse des
Jahrhunderts meinen Zeitgenossen zur Prüfung
zu übergeben. Ich hoffe, man wird meine
Vorstellungen, derselben werth halten, da
man in unsern Tagen auf die Sprache der
Menschen aufmerksam zu werden anfängt,
und vorzüglich die alte der Griechen, die
neue der Teutschen mit Kritik behandelt.
Man wird meine Vorstellung berichtigen,
wenn sie nicht begründet sein sollte. Aber
wenn man sich von ihrer Wahrheit über-
zeugte, so würde ich Muth fassen, diese we-
nigen Bogen, die nur ein Vorläufer eines
größern Werkes sein sollten, auszuarbeiten,
vielleicht selbst ein WörterBuch der ver-
wandten Sprachen zu versuchen.

Ich gestehe gern, daß der von mir be-
handelte Gegenstand eine genauere Bestim-
mung fodert, zumal bei den einfachen Tö-
nen, und daß die außerordentlichen Schwie-
rigkeiten, diesen die gehörigen Gränzen an-
zuweisen, mich verleitet haben könnten, sie
bald weiter bald enger zu fassen, als ihnen
gebühret.

Aber ich überzeuge mich auch, daß die völlige Bearbeitung der Sprachen uns mit dem Gange unsrer Begriffe, mit den Vorstellungen, die man sich von einer Sache bildete, vertraut machen werde. Und die Frage: ob in der MenschenSprache etwas Vernunftmäßiges liege oder nicht, sollte doch wohl der Erörterung werth sein, und die bejahende Entscheidung einen wichtigen Beitrag zur Geschichte der Menschheit liefern.

Die kritische Philosophie hat unter ihren anerkanntesten Verdiensten auch dieses, daß sie auf Bestimmtheit im Ausdrucke sieht, manchem seine genauern Gränzen anwies, wie er sie ursprünglich hatte.

Eberhard und Heinaz haben unsere sogenannten Synonyme vortreflich behandelt; wie viel ist nicht für die teutsche Sprache auch in dieser Hinsicht von Adelung, Campe, Kinderling u. a. geschehen. Ersterer hat uns den Schatz unsrer Sprache eröffnet, ihren Reichthum zur ofnen Benutzung vorgelegt.

In dem bekanten WörterBuche der Russischen Kaiserin (Petersb. 786. 789.) wird man bei den tatarischen Sprachen, n. 94 — 102 einige Bemerkungen über Ähnlichkeit mit den unsern machen können, daß z. B. Gott beinahe ganz auf Persische Art

Ch u d a lautet. Vorzüglich fallen bei den Bucharen F a d a r, M a d a r, B u r a d a r, Bruder, D u c h t a r, Mädchen, b e d, übel, m a, wir, ſ c h u m a h a, ihr, u. a. auf. Aber der Wörter ſind zu wenig, die Kentnis der Sprache iſt zu geringfügig, auch bleibt noch ein kleines Miſtrauen übrig, und ſo darf man keine Entſcheidung wagen. Übrigens habe dieſes WörterBuch Mängel welche es ſein mögen, ſo bleibt doch wohl ſo viel gewis, daſs die Ruſſiſche Schrift vorzüglich geſchikt iſt, die Töne fremder Sprachen durch ihre Zeichen nachzubilden, da man zumal, um g. von h. zu unterſcheiden, wo für alle Slawen nur einen Ton haben, einen neuen Buchſtaben bildete.

Görliz, am 11. Merz 1799.

Anton. D.

Unter Geschichte der Menschheit versteht man nicht Thaten und Unthaten ihrer Beherrscher, nicht Erzählung der Kriege die ein Stamm mit dem andern führte, sondern eine getreue Darstellung des Ganges, den der menschliche Geist nahm, von dem Punkte an, den wir zu erreichen vermögen; eine Darstellung dessen, was er that, um sich empor zu schwingen, sich von Gesezen des Körpers zu trennen, denen er blindlings gehorchte; wie sich Begriffe entwickelten, Vorstellungen entstanden, Bedürfnisse Befriedigungen erhielten; eine Darstellung der Erfindungen, die einen entschiedenen Einfluss auf unser Geschlecht hatten. Wie ein Volk von dem andern ausging, was es für Sitten hatte, für Meinungen hegte, wie dies stieg, jenes sank, Kenntnisse und Sitten vertauschte, auch dies ist Geschichte der Menschheit. Kurz, die Entwicklung unsers Geistes, das Reifen des Säuglings zum Manne, dies ist

unsre Geschichte — Wer auch nur von einem Volke diese Erzählung entwerfen kan, der hat einen treflichen Beitrag zu derselben geliefert.

Aber wer vermag den Schleier zu lüften, der die frühern Schiksale der Menschen verbirgt, oder wer kan die Linie überschreiten, welche unsre Kunde von dem trent, was früher geschah! Denn ehe unsre Geschichte begann, war unser Geschlecht. Oder sind sie gleichzeitig? gehörten nicht lange Jahrhunderte dazu, ehe sich der Mensch zu besinnen vermochte, ehe er Klarheit, ehe er Deutlichkeit erlangte? Der Jüngling weis nicht, wie der Knabe gehen, sprechen lernte, wie sich Begriffe entfalteten. Ach! dies ist ein Bild des ganzen Geschlechts, das, nicht für einen Tag oder ein Jartausend geschaffen, sich nicht so schnell entwikeln konte, wie irgend etwas, das in Zeiten verschlossen ward. Unser erstes Stamlen, unser erstes Gefühl, unser erster freier Tritt, den Fus im Staube, gen Himmel den Blick — dies ist für uns verloren! Wie der Mann ahnet, das er gehen und sprechen lernte, so ahnen auch wir die Art unsers frühern Ganges. Bis dorthin reicht unsre bürgerliche Geschichte nicht. Sie ist zu jung, um uns alles sagen zu können, was wir zu wissen bedürfen, und ach-tete einst nicht für nöthig das aufzuschreiben,

was bei seinem Entstehen allgemein bekant war. Was sind die drei Jartausende seit sie begann, gegen das, was früher sein mochte? Was beweisen Indische Nachrichten, die vielleicht älter als die unfrigen sind; was die fabelhaften Erzählungen der Sinesen, was ihr Tschunking, an dessen wahren Alter immer noch, nach der großen BücherVerbrennung gezweifelt werden kan! Vielleicht nur dies, daß der menschliche Geist, schon damals, als diese Schriften entworfen wurden, sich zahlreiche Begriffe verschafft hatte, und man von allem, Geschichte oder Veranlassung nicht anzugeben vermochte oder, nicht für nöthig erachtete. Und so dürften alle diese Schriften, und wenn sie noch älter wären, als sie sind, wenig oder nichts beantworten, was wir zu wissen verlangten, und die Geschichte der Menschheit ins Licht stellen könnte.

Welches ist das Urvolk, dem eine je-
zige Nation entsproß, wo das Land, das es bewohnte, welches waren seine Sitten, Meinungen und Entdekungen, wie, wenn und durch wen drangen dieselben zu andern Völkern? Oder wie verbreitete sich die Menschheit über die ganze Erde, welche Gegenden wurden früher bebaut, welche später? — Überall herrscht Stille, oder ein Mythos überläßt uns die Deutung. Nirgends

können wir festen Fus fassen, nirgends bestimmte Antwort erhalten. Unfre Philosophie reicht nicht bis dahin, ist nicht im Stande den Mangel zu ergänzen. Sie kan von vornher Meinungen behaupten, Sisteme bilden, aber es bleiben Meinungen und Sisteme, die von andern verdrängt werden können. Man stelle sich den Erstling der Menschen als einen Gesandten Gottes vor, halte ihn für einen gefallnen LichtEngel, lasse ihn aus Schlamm und Moder hervorwachsen, oder einem FeuerFunken Gottes entspringen, rüste ihn aus mit allen Kentnissen, oder bilde ihn so dumm wie ein Faulthier. Was würde eines oder das andre nützen, wer eines oder das andre beweisen? Welches Sistem würde uns vom Gange der Menschheit überzeugen, welches uns belehren, wie ihre Kentnisse entstanden, wie sie reiften, wie sich des Menschen Vorstellungen und Überzeugungen entwickelten, bildeten, wie sie fortschritten? Überall hätten wir Meinungen; Spur von Gewisheit nur selten. Kan Hypothese und Meinung ihren Mangel ersetzen? Würde bei aller Bemühung eine solche Darstellung rein zu erhalten, nicht der Erfolg zeigen, dafs man aus der Welt der Erscheinungen, sich seine Bilder dazu borgen musste?

Aber die Philosophie, welche den Menschen beobachtet, den Gang der Erscheinun-

gen der Seele in der Psychologie entwickelt, ist für der Menschheit Geschichte, zumal in frühern Zeiten, ein unentbehrlicher Leitstern. Und die Beobachtung dessen, was wir kümmerlich aufgezeichnet finden, erlaubt uns manchmal, einen kleinen Blick in die Vorwelt zu thun, und Meinungen zu äußern, die leicht wahr sein dürften, wenn wir sie besser belegen könnten; und doch ist dieses schon Gewinn. Wir kennen z. B. den Mythos von Entstehung des GetreideBaues, die Sage, daß Kadmos die BuchstabenSchrift erfand, und errathen dadurch doch so viel, daß beide Künste von auswärts herkamen, wenn auch die Zeit der Einführung unbekant bleibt. Und wenn wir auch annehmen wollten, daß die Schrift aus Fönizien gekommen sei, was hätten wir gewonnen? Ward sie hier zuerst gebraucht, wer waren ihre Erfinder? Wer fand das Getreide, lehrte seine Behandlung bis zum Brote? Wer in andern Gegenden die Kunst, die giftige KassabiWurzel geniesbar zu machen, und Brot daraus zu verfertigen? Dieses zu ergründen bleibt uns verwehrt, und diese Wohlthäter unsers Geschlechts werden uns ewig verborgen bleiben. Dem sei. Die weisere Nachwelt dankt doch den Unbekanten, deren Namen die undankbarere Vorzeit verschwieg. Wenn uns nun aber jede Spur hier verläßt, wenn wir nicht durch andre Mittel ergründen kön-

nen, wenn und wie und durch wen Menschen ihre Bedürfnisse verbessern lernten, wenn wir nicht von allen Erfindungen so bestimmte Angaben haben, wie vom Glase; sollten uns nicht vielleicht noch Wege offen sein, auf denen wir den Versuch wagen könnten, zu erfahren, welche verbesserte Bedürfnisse die frühere Zeit hatte, wie dieselben bereitet wurden, ob sie den kultivirten Völkern allen oder nur einigen, oder unter Abänderungen bekant waren? Solte man nicht, was noch mehrern Werth hat, ergründen können, welches die ältern Begriffe von den Dingen waren, die man sah oder nicht sah, die — wenn man nicht dem Menschen alle Besonnenheit absprechen will — nach Vorstellungen benant wurden, die der Mensch davon faßte, oder nach Ähnlichkeiten, die er zu bemerken wähnte? Blieben auch die Entdecker mancher nützlichen Dinge unbekant, weis man die Zeit nicht, wenn ein Begriff, eine Meinung entstand, verlor man das Volk, das zuerst einen großen Gedanken faßte; was entbehren wir dabei als Namen: denn wie ein Gedanke sich bildete, wie eine Meinung entstand, welche Veranlassungen dazu waren — schwerlich würde eine Geschichte uns so viel erzählen können und wollen. Uns blieb der Nachlas zum Fideikommis, oder ward schon früher bei Seite gelegt,

wenn man ihn nicht mehr für die Gegenwart passend zu sein glaubte.

Oder sollten diese Vorstellungen so alt sein, daß wir sie nicht mehr verfolgen, oder so neu, daß wir sie nur bei einzelnen Völkern vermuthen könnten? Sollten nicht jezt entfernte Völker einst näher mit einander vereint gewesen sein; nicht ältere, die nun nicht mehr sind, zu dem nämlichen Stamme gehört haben: und wenn das wäre, würden sich nicht bei allen, die nämlichen Begriffe, Meinungen und Sitten äußern, wenn sie auch, durch die Länge der Zeit verdunkelt, nur noch sterbend zu glimmen scheinen?

Man hat bereits die Frage geprüft, ob nicht Völker, die einst blühten, und nun nicht mehr sind, oder die jezt, Himmel, Religion, Sprache und Verfassung trennt, einst zusammen gehörten. Man hat mit Sitten, Gebräuchen, Meinungen, Versuche gemacht, mehrere Völker mit einander verglichen, und manches entdeckt, was als fester Grundfaz aufgestellt werden könnte, manches freilich Voraussetzungen angepaßt, die man zu lieb hatte, als daß man sie um die einfache Wahrheit aufgeben konnte. Meiners Geschichte der Menschheit behält ihren großen Werth, selbst wenn die Eintheilung der Völker in Tataren und Mongolen, und die Angabe ihrer natür-

lichen Verschiedenheit, nicht Bestand haben sollte.

Aber diese Bemühung kan uns nur bis dahin leiten, daß wir gewahr werden, wie so manche Völker durch nämliche Sitten und Gebräuche vereint zu sein scheinen, manche Gewohnheit uralt sein, die Völker vom frühesten bis zum neuesten Size begleitet haben möge. Mehr leistet sie nicht, führt nur den halben Beweis, wird aber zur größern Bestätigung andern Gründen, die sich ohne sie darbieten. Sie kan noch nicht den Wunsch befriedigen, den man hegt, zu erfahren, wie sich die Menge von Kenntnissen entwikelte, die wir besitzen. Ist es wohl hinreichend zur MenschenGeschichte, zu wissen, welche Völker ihre Weiber verachteten, oder ehrten, ist es vielmehr als ein Kapitel aus der Geschichte des Thieres? Wie viel bleibt dann noch zurück, wenn wir auch auf die treffendste Weise den Gang der Sitten geschildert, ihre Allgemeinheit bewiesen, oder ihre Abweichung angegeben haben! Was dachten sich die Menschen unter Gott, Seele, Geist, Körper, wie gelangten sie zu den Vorstellungen, war der frühere Begriff von Gott, Seele, Geist, der nämliche schon, welcher der spätere ist, wie, oder warum änderte sich derselbe ab, und wie schaltete man dabei mit der Benennung? Wie entstand diese oder

jene Sitte, oder wenigstens, was mochte ihre Entstehung veranlassen? Eine Menge ähnlicher Fragen über geistige und sinnliche Begriffe würden sich aufwerfen lassen. Und sie sollten ohne alle Beantwortung bleiben, gar keine zu erlangen, wenigstens nicht zu versuchen oder zu wünschen sein? Man sollte nicht die leiseste Spur entdecken, nicht über manche Dinge sich Aufschlüsse verschaffen können?

Mir dünkt doch, Antwort und Aufschluß sei zu erhalten, wenigstens zu hoffen, wäre auch jene dunkel und verhüllt, wie Spruch des Orakels, und diese nicht gleich so vollkommen, wie ihn eine fortdauernde Prüfung liefern würde. Sollte denn, wenn auch nicht gleich volle Klarheit den Gegenstand erleuchtete, der Versuch nicht zu wagen sein, sollte er nicht Nachsicht und Verzeihung verdienen, wenn er auch mislänge?

Nur von der Sprache können wir diese Antwort fodern, nur durch sie dieselbe erlangen. Man wird diese Meinung gewagt finden, ältere Einwürfe erwiedern, neue entdecken — aber die Prüfung wird hoffentlich für die Sprache entscheiden. Dieses Geschenk der Gottheit, die Kraft, sich artikulierte Töne bilden zu kön-

nen, das wir nebst dem freien Blike, erhoben zu den Lichtern des Himmels und zu dem Vater des Lichts; allen Thieren verlag, die mit uns diese Erde bewohnen; erhielten, dieser Odem Gottes, der uns nicht verlies von dem Augenblike an, da der erste Puls-Schlag das Herz des ersten Menschen bewegte — sollte ein todter Hauch sein, nicht dem Herzen entspriessen, nicht vom Verstande geleitet werden? Sie sollte, nur ein Geplerr der Lippen, uns nicht die Frage beantworten können, was sie mit jedem Worte, jedem Ausdruke, jeder Benennung, die sie hervorbringt, bezeichne? Sie sollte uns nicht angeben können, was Gott, Geist, Seele, und andre Wörter bedeuten, was der Mensch dabei dachte, der diese Benennungen schuf und zuerst sprach? Sie, die Repräsentantin unfrer Vernunft, sollte nichts von Vernunft an sich tragen, sollte dem Zufalle ihren ganzen Bau, von der vollestn Periode bis zur kleinsten Partikel überlassen haben?

Sie war freilich nur Ausdruck des Gefühls, das eine Sache, die man sah oder hörte, auf den Körper machte; die erste Empfindung ist vertilgt, der Ausdruck geblieben. Die frühern Laute, von denen ich hernach reden werde, hatten nichts vernunftmäßiges an sich, aber sie wurden es, als sie zu Wörtern sich bildeten.

Nein, in ihr liegt alles, unser ganzes Menschthum; alles was wir haben und sind, führt sie in ihrem Beschlusse.

Sie ist eine Kraft Gottes, aber nicht göttlichen Ursprunges, denn sonst würde sie vollkommener sein als sie war, vollkommener als sie ist, und nicht bloß perfektibel; würde die Sache selber benennen, nicht ihre Gestalt oder ihr Bild; nicht Gedanken als persönlich darstellen, und noch jetzt Spuren der Einfalt tragen, von denen man sie entwöhnen möchte, wenn es noch möglich wäre. Gott, der dem Menschen nicht gehen und essen lehrte, sondern in ihm das Bedürfnis erschuf, sollte, was noch wichtiger ist, Gedanken in ihn gelegt haben, die er nicht benutzen konnte, wozu sich vielleicht erst nach Jahrhunderten die Sache, die er sich dachte, finden konnte? Was nützt ein WörterBuch dem, der die Wörter desselben nicht versteht? Und würde dem ersten Menschen die anerschaffene Sprache etwas anders gewesen sein? Gott stattete uns nicht mit Gedanken, oder wenn man gar wolte, mit Worten ohne Gedanken aus, sondern er legte in uns die Kraft Gedanken zu schaffen, fortzuführen, in Worte zu gestalten. Treffend wahr ist das Bild darüber in unsrer Schöpfungsgeschichte: Gott führte dem Menschen alle Geschöpfe zu, daß er sehe, wie er sie nenne, denn wie er sie nen-

nen würde, so sollten sie heißen. Es hing also vom Menschen ab, welche Namen er ihnen geben wolte, nicht lag die Benennung schon in ihm da; er hatte nur die Kraft Töne hervorzubringen und ihnen ihre Bestimmung anzuweisen. Und es ist natürlich, daß er die Geschöpfe zuerst benante, denn die Sprache konnte nur mit kentlichen äußern, sinnlichen, erst in das Auge, dann in das Ohr fallenden Gegenständen beginnen, und so war jedes Geschöpf, Pflanze oder Thier, das nächste. Er achtete nicht auf sich, nicht auf die Empfindung, die er bei einer Sache hatte. Wie sie ihm vorkam, benante er sie, Um Absonderung und Theile konnte er sich nicht bekümmern, ihm war jeder Baum, Baum, jede Blume, Blume, jeder Stein, Stein. So handelt der rohe NaturMensch noch jetzt. Vom ersten vierfüßigen Thiere, das die Bewohner der PelewInseln sahen, benannten sie jedes in der Folge. Sailor, da jenes, ein Hund, diesen Namen führte. Oder machen es selbst kultivirte Nationen viel anders? Nennen wir nicht selbst ein Thier, (mus porcellus) MeerSchwein, weil es uns übers Meer zugeführt ward?

Man mus daher auch die Sprache nur als menschliches Erzeugnis behandeln, sie nur auf menschliche Möglichkeiten zurückführen, von ihr nichts weiter verlangen,

nichts göttliches in ihr suchen, als das: Kraft sprechen zu können.

Und wenn man sie so betrachtet, so wird man sich auch überzeugen, daß der Mensch in ihrem Fortschritte vernünftig dabei verfuhr, wenn er einem Gegenstande einen Namen beilegte, und man wird alsdann gewis werden, daß jedes Wort richtig gewählt sei, und oft genug fühlen, warum man kein anders wählen konnte.

Und aus dieser Sprache müssen wir schöpfen. Sie kan und mus Quelle der Urgeschichte der Menschheit werden. Es sei, daß der erste Versuch mislänge: wäre es Fehler ihn gewagt zu haben? Und wenn auch die folgenden nichts bewirkten, wenn auch sie in TraumGebilde zerflössen? — wir würden dann nur die Gewisheit erlangen: daß die Bemühung vergebens sei, diese Hieroglifen deuten zu wollen, und daß der Nebel, der die Zukunft verhüllt, auch die Vergangenheit deke.

Dieses Geschäft, nachzuspüren was ein gegebenes Wort eigentlich anzeige, was für ein UrBegrif dabei zum Grunde liege, dasselbe bis auf diese erste Bedeutung (Etymon) zurückzuführen und aufzulösen, und die wah-

ren Bestandtheile und die ursprüngliche Bedeutung anzugeben, ist Sprachforschung und wird Etimologie genant.

Man nent zwar auch etimologisiren, wenn man ein zusammengesetztes oder abgeleitetes Wort bis auf das nächste, von dem es herkommt, ableitet, und dann sich unbekümmert läßt, was das frühere anzeige: wenn man z. B. *Stärke*, womit Wäsche zugerichtet wird, von *stark* herleitet, weil sie die Wäsche stark macht, ohne zu wissen oder es zu bedürfen, was *stark* selbst anzeigt; oder wenn man gar eine Sprache aus der andern herleitet, die mit ihr keine Verbindung hat, wie wir unglückliche und abentheuerliche Versuche genug haben; *) oder wenn man einzelne Worte aus andern Sprachen herführen will, als: das slawische *Ogien*, Feuer, vom lateinischen *ignis*. Dies alles nent man auch etimologisiren. Das leztere, die Herleitung aus fremder Sprache, findet aber nur dann statt, wenn diejenige, die man bearbeitet, das Wurzelwort wirklich verlohren

*) Dahin gehört z. B. J. K. Wake's Anzeigung wie die uralte teutsche Sprache ihren Ursprung aus dem Keltischen oder Chaldäischen habe und das Bairische von Sirischen herkomme. Regensb. 713. 8.

hat, welches noch zu untersuchen sein würde. Das erste würde nicht hinreichend sein, würde nie eine Frage gründlich beantworten, wenigstens dann nicht Genüge leisten, wenn man die Sprache als Mittel zu höhern Untersuchungen betrachten wolte. Man könnte auf Irthümer gerathen, ein falsches Stammwort zum Grunde legen, oder aus einer verwandten Sprache herführen, was sich in der unfrigen findet. Heterogene Sprachen aus einander herzuleiten, bleibt eitler Versuch.

Diese Kunst — wenn ein solches Verfahren diesen Namen verdient — ist nicht neu. Varros unglückliche Versuche waren nicht die frühesten. Und von ihm, bis in unsre Zeiten, was hat man nicht alles behauptet, welche Herleitungen sich nicht erlaubt! Sie ist nicht selten, sondern so verbreitet, daß wohl nur wenige Gelehrte von dieser Sucht frei sein dürften. Sie ist allgemein, wie das Streben dem kranken Nachbar ein Heilmittel zu empfehlen. Selbst Kant konnte sich nicht entbrechen, eine Erklärung des Wortes Kezer zu geben, die zierlich und falsch ist, und in seiner Anthropologie Hexe, Tramontane, liederlich und andre Wörter auf die nämliche Art zu behandeln. Vielleicht wolte er sich mit den Sprachforschern veröhnen, die er durch

seine Schriften, für die eigne Wörterbücher nöthig wurden, etwas in Verlegenheit gesetzt hatte.

So hat man immerfort etimologisirt und Jahrhunderte hindurch, Irthum und Wahn — oft sogar Aberwitz — ausgekramt, Vernunft von nehmen, Lucus a non lucendo, die hochadlichen Ahnen, vom Hintern des Römers (anus) abgeleitet. Man hat sich um Wörter gestritten, deren Ursprung und Sinn man nicht zu ergründen, nicht zu fassen vermochte. Man wagte Versuche, aber nicht mit unbefangenen Herzen, nicht ausgerüstet mit wahrer Kritik, mehrentheils nur in der Absicht, um LieblingsSätze zu beweisen, Völker von Völkern herzuleiten, welche Sprache und Sitten trennen, und die Natur in verschiedene HimmelsStriche verpflanzte, oder um die begünstigte Sprache zu der des Himmels zu machen. Auch die Versuche, die hebräische zur Mutter der übrigen zu erkünsteln, waren nicht selten, denn da kein Jota von den Theopnevstien verlohren gehen sollte, so zälte man ja so gar die Buchstaben, um den mittelsten zu erfahren, das Keri entschuldigte das Ketif und die Lingua sancta ward nicht darum heilig, weil der Juden göttliche Bücher in ihr geschrieben waren, sondern weil man wähnte, daß die Heiligkeit in ihr selbst liege; wähnte, daß

ſie Jartauſende unverändert geblieben ſei, da man vergas, was bei Zurückkehr aus Babilon geſchah, und da man glaubte, daß die jezige Aramäiſche Schrift noch die alte der Flüchtlinge aus Gofen ſei. Und ſie blieb ſo heilig, daß noch vor vierzig Jaren ſelbſt Albert Schultens, als er dieſes Noli me tangere, um die Staubfäden zu zählen, mit bewafnetem Auge beſah, ſich nur mit Kniebeugungen nahte.

Bei andern Sprachen betrug man ſich wie im feindlichen Lande, ſengte und brante, ſchnitt vorn und hinten ab, rieß aus der Mitte heraus oder ſetzte hinein, um das nun ſo zerſetzte Wort zu dem zu machen, was es nicht war, und doch ſein ſolte; um eine Meinung zu behaupten, die oft kaum durch die lebhafteste Einbildung entſchuldigt werden konnte. Die oben gelieferten Beiſpiele ſind Beweiſes genug. Man denke noch an Dresden, das von Drufus herkommen ſolte, an die Jonier, die man noch kürzlich von Javan, ſo wie die Griechen von Regu herleitete. Bynkerhoek war den Grammatikern ſehr unhold und er hatte wohl nicht ganz unrecht.

Dies nante man nun etimologiſiren. War man ja ſo glücklich, irgend ein Wurzelwort richtig aufgefunden zu haben, was war dann

der Gewinn davon? Wusste man die wahre Bedeutung der Wurzel, vermuthete man die Ursache, warum das untersuchte Wort eben von dieser, nicht von einer andern hergenommen worden, was es nun eigentlich anzeige, hielt man es für nöthig, sich darum zu bekümmern? Kurz, verstand man die wahre Bedeutung der Wurzel? Der Fall ist selten, dass man sich so weit bemühte, und das Sprichwort von der blinden Henne, die ein Körnchen fand, scheint eigen für die Sprachforscher gebildet zu sein.

Es kamen Philosophen, die dies und das lehrten über die Sprache, ohne zu fühlen, dass diese selbst sie widerlege. Wolte man von vornher beweisen, so würde man vergessen, dass dieses bei Sprachen nicht möglich sei, da nicht Philosophen ihre Erfinder waren, sondern einfache Natur sie hervorrief.

Die mehreste Mühe gab man sich, die erste Sprache, die Mutter von allen, ausfindig zu machen, nicht, um zu wissen oder zu lehren, wie sie, die Unbekante, auslah, wie ihre Töne lauteten, sondern um von einer noch lebenden, oder auch nur in Büchern sich befindenden behaupten zu können, sie ist die Mutter von allen. Und es gab Menschen genug, die so kühn waren, eine andre

als die hebräische dafür auszugeben! Gelehrte gab es, welche Sachen behaupteten, die voll Widerfynn waren.

Da man das ganze MenschenGeschlecht, sehr füglich von einem Manne herleiten konnte, so war es sehr natürlich, daß man alle Sprachen auch aus einer herrinnen lies. Daß ein halb Duzend Sprachen den Sak, Sak nanten, war zu der Zeit, als man noch Hebräisch, Griechisch, Lateinisch und Teutsch für die HauptSprachen des Erdkreises hielt, der große Beweis: daß einst alle Wörter gleichlauteten, alle Sprachen von einer frühern entstanden. Aber nun lauteten sie leider nicht mehr gleich! Hundert Bedürfnisse und Bequemlichkeiten des Lebens, die selbst in des Menschen roherem Zustande vorkommen, wurden in dieser Sprache anders als in jener benennet, und der schöne Traum von Ursprache blieb ohne Erfüllung. Doch der ThurmBau zu Babel half aus aller Noth. Wenn man gar nicht mehr fortkonte, trostlos im Pfuhle versank, o dann vereinte dieser gehinderte ThurmBau alles wieder, was er einst so grausam zerris. Hier ist der RuhePunkt der gewöhnlichen Kunde, mit seinen Trümmern ward die Ursprache bedekt! Jene Begebenheit trieb die Menschen auseinander, und verwirrte ihre Sprachen. Was

aber Sprachen verwirren heist, ahneten diese Grammatiker nicht. *)

Wie man sich diese Geschichte vorstellte, und was man daraus folgerte, bezeugt uns unter andern eine Stelle in Schröders armenischen SprachSchaze: **) „Wir wollen, heist es, untersuchen, ob die Armenische Sprache wirklich eine HauptSprache sei, wie wir vorgeben, und ob sie, in andern Sprachen ungehörte Töne besitze, welche dem Haik — (dem StammVater dieses Volkes) — als dem Führer des gottlosen Unternehmens beim ThurmBaue, von Gott zur gröfsern Strafe aufgelegt, und bis auf diesen Tag in dieser Sprache erhalten worden sind.“ Und nun führt dieser Sprachlehrer etwan funfzig solcher Strafwörter an, die aber zum Unglücke gröfstentheils rein Jafetisch sind, und also in die armenische Sprache gehören. Einige sind mit dem slawischen am meisten ver-

*) W. Fr. Hezels Gedanken über den Babylonischen Stadt- und ThurmBau. Hildburgsh. 774. 8. erklärt Seite 30 diese Begebenheit sehr treffend.

**) Joa. Joach. Schröderi Thesaur. Linguae Armenicae. Amsterd. 711. 4to. in Disp. p. 43.

want, und da konte man dem gelehrten Manne den heiligen Eifer verzeihen, weil er hier an diese Sprachen gar nicht gedacht haben mochte, z. B.

Arm.	Slav.	Teutsch.
uegi,	duch,	Geist,
mit,	miß	Gemüth,
firt,	fert,	Herz,
(Chhuel,		Pflanze,)
(	kwiz,	Blume,)
Tschuerkh,	tschtery,	vier
huegi,	duscha,	Seele.

Aber was mußte er denken, wenn er so gar folgende für ursprüngliche, Gottes Strafe bezeugende Wörter hielt, die man im teutschen, griechischen, oder lateinischen antrifft:

cun	Weib	Γυνή
air	mann	Ανρ
mair	Mutter	
Ur	Feuer	Uro
Tun	Haus	Domus *)
Schun	Hund	Κυον
bari	gut.	

*) im 8ten Jarhunderte und noch später selbst
im Teutschen T u n c.

Nach seiner Meinung schuf also Gott nicht allein die Ursprache, sondern gab auch jedem Frevler, der die Ebne von Sinear verlies, ein neues Wörterbuch mit! — Und doch ist Schröders Grammatik nicht schlecht; aber so bald man zu seiner Zeit und selbst in unsern Tagen noch, zu etimologifiren anfängt, so verwirrt der ThurmBau dem gelehrtesten Manne die Sprache. Das Halbduzend Sprachen hatte den Sak behalten, und die Sprachgrübler betrachteten ihn, als heiliges Kleinod, das bei der Familie aufbewahrt zu werden verdiene. Aber die größere Ähnlichkeit andrer Wörter blieb von Ihnen unemerkt, weil man nicht sah, was vor Augen lag, nicht hörte was dem Ohre vernehmlich tönte, nicht die verwandten Sprachen von den übrigen sonderte; nur hebräisch, griechisch, lateinisch und teutsch, als die vier HauptSprachen betrachtete und mit einander verglich. Dafs die Slawische Sprache uns am nächsten verwandt sei, kam nicht zur Untersuchung, noch weniger ahnete man, dafs Gott ihr eine andre Benennung für S a k (Mjech) aufgelegt habe.

Die misverstandne Stelle vom ThurmBau schüttete die Sprachen, samt und sonders mit allen ihren Dialekten und Provinzialismen, Eufonien und Kakofonien völlig fertig herab, und das trügliche Studium, eine Mutter für

diese Bastarte zu finden, verwirte die Köpfe, verleitete zu Thorheiten, so daß die Mutter, wenn sie zu finden gewesen wäre, sich ihrer Geburten geschämt haben würde. War es Wunder, wenn bei diesem Ringen nach einer Ursprache, bei diesen Misgriffen, die man sich erlaubte, bei diesen Thorheiten, die man beging, Etimologie verlacht, Studium der Sprache für ödes verdorretes Feld gehalten ward, auf dem der regeste Fleis nur Disteln zu ärnten vermöchte? Oft spotteten freilich Leute, die ihre eigne Sprache nicht kanten, beim felerhaftesten Ausdruke den alten Spruch: in verbis sumus faciles, als ihre Ägide betrachteten.

Wie man im ganzen den Unfug trieb, so trieb man ihn oft auch im einzelnen. *)

*) Ein paar Beispiele sind hinreichend. Der Verfasser einer krainerischen Grammatik; P. Marcus a S. Anton. Pad. kraynska Grammatika, d. i. die krainerische Grammatik. Laybach 768. erklärt den slawischen Namen Gottes, B o h, auf eine merkwürdige Art für ein großes Geheimnis: B. als erster Konsonant, bedeute Gott den Vater; u, das in o sich verwandelt, das zu Fleische gewordne Wort, und h, als Hauch, sei figürliches Zei-

Lang genug hatte man etimologifirt, lang genug gespottet der düstern Grammatiker, als man endlich dort anfang, den Weg zu verlassen, den man aus Irthum betreten hatte, und hier aufhörte zu lachen. Man sah ein, daß es Thorheit sei, irgend eine lebende, oder eine uns noch bekante abgestorbne Sprache für der übrigen Mutter auszugeben, oder das teutsche aus dem griechischen, das wendische aus dem hebräischen herzuleiten. Man reihete die Sprachen an einander, und überzeugte sich, daß diejenigen, die ohne gewaltsame Behandlung, Ähnlichkeit mit einander haben, auch zu einem Stamme gehören. Man glaubte schon ziemlich damit aufs reine zu sein, als wider Vermuthen die alte Kunst sich noch einmal regte und

chen des heiligen Geistes. — Die Serben in der Laufiz haben den Ausdruck *O t e z*, Vater, verlohren, und besizen ihn nur noch im Vokativus beim Anfange des Vater unsers, nach ihrer Aussprache: *Wotſche Naſch*. Da man nun nicht wußte, warum hier allein dieses Wort Vater anzeige, so hielt man es für ein großes Geheimnis, und entdeckte endlich, daß es so viel als *w o t ſ c h e n a ſ c h*, in dreien unser, bedeutet, und ein Sinnbild der Dreieinigkeit sei!

von Kelten und ErzVätern vor der Sündfluth und nach der Sündfluth wieder zu reden begann, als ob das grause Jarhundert Rudbeks, welches immer neue Wunder erzeugte, wieder einbrechen sollte. Vielleicht war es das lezte Aufschimmern der verlöschenden Lampe !

Dies ist die kurze Darstellung der sogenannten Etimologie. Einst zu geistlosen Annahmen benuzet, ist sie nun nicht mehr, die unfruchtbare Darstellerin todter Worte, alles das nicht, was man ehemals dafür hielt, sondern Studium des menschlichen Geistes. Denn wenn die Sprache eines Volkes zugleich seine Art zu denken ist, *) so ist auch das Studium der Sprache einer Nazion, das Studium des Umfanges ihrer Begriffe, ihrer Vernunft, Weisheit und Thorheit. Je vollkommener eine Sprache, je vollkommener der Mensch. Rohe Sprache deutet auf rohe Menschen. Ohne Sprache ist der Mensch kaum ein Thier, das seine Leidenschaften betönen kan. Durch dieses Studium lernen wir den Geist einer Nazion kennen, durch die Vergleichung mehrerer Sprachen mit einander, nicht nur Verwandtschaft oder Abstammung beweisen, sondern auch gewis einst bemerken, ob ein

*) Irwings Erfahrungen über den Menschen II. 105.

Begrif früh oder spät entstand, ob er schon einem ältern, jezt vielleicht unbekantem Volke eigen sein mochte, oder ob er sich bei einem einzelnen Zweige bildete, und wie er sich verbreitete u. s. f.

Aus allem diesem ergiebt sich, wie ich mir vorstelle, das aus der Sprache — wenn anders der Mensch sich naturgemäs entwikelte — auf den Gang, den die Menschheit in ihren Begriffen nahm, geschlossen werden könne.

Ich will meine Gedanken deutlicher entwerfen, einen Versuch wagen, wie ich glaube, das Sprachen zu behandeln sein dürften, um sie als eine Quelle für unsre Geschichte benutzen zu können.

Wie mir dünkt, so möchte es nothwendig sein:

Die Sprachen zusammen zu stellen, welche zusammen gehören, und ihre Bearbeitung mehr grammatisch, als nach den Wörterbüchern zu betreiben, das ist, nicht sowohl ihre äußere Gestalt, als ihre innere Einrichtung und ganze Bildung zu erforschen.

Dem Gange, den sie nahmen, nachzuspüren.

Die Art und Weise anzugeben, wie man die Wörter in ihre Bestandtheile zu zerlegen und überhaupt die Untersuchung der Sprachen anzustellen habe.

Um diese Untersuchung vornehmen zu können, um versichert zu sein, daß man nicht vorfäzlich irre und die Wahrheit vorbeigehe, ist es nothwendig, daß man sich ganz ohne Vorurtheil mit derselben befaße. Man wird die schönste Bemerkung aufzuopfern haben, eine ganze Theorie hingeben, so bald sich ein Umstand ereignet, der unsre Bemerkungen entkräftet, unsre Theorien verdächtig macht, und nun mit dem Ganzen unvereinbar sein würde. Man muß die Sprachen, in welchen man arbeiten will, wenigstens richtig lesen können, und in so weit verstehen, daß nicht der Laut eines Wortes, sondern seine wahre Bedeutung Entscheidung bewirke; denn von ähnlicher Gestalt auf ähnlichen Laut, von ähnlichem Laute auf ähnliche Bedeutung zu schließen, wäre der erste Fehler. Man muß mehr auf die Grammatik als auf das WörterBuch hören, denn jene giebt die Verwandtschaft bestimmter an als dieses. Ein einzelner Laut kan sich mit der nämlichen Bedeutung auch in einer andern Sprache befinden, als in die er ursprünglich gehört. So heist in einer Sprache in Amerika, ich weis nicht mehr in welcher,

fast wie bei den Griechen, k a h, u n d; man würde sich irren, wenn man etwas daraus folgern wolte. Wenn der Perfer b e g u t, b a r b e r, Barbier, B r a t e r, Bruder, n e n n e t, so beweiset dieses nur wenig, aber wenn er deklinirt, konjugirt, komparirt, wie wir, und nicht wie die Araber, dann ist es mehr. Und auf diesen Umstand mus gesehen werden. Man mus diejenige Sprache, die man untersucht, nach Zeit und Abstammung der Wörter behandeln, d. h. die frühern Wörter, die ihre Bedeutung vertauschten, oder die gar verlohren gingen, und auch die frühesten Bedeutungen derselben kennen, so wie die neuern. Dann kan man die Untersuchung wagen, dann die Sprache, welche zum Grunde gelegt wird, mit den verschwisterten vergleichen, und von den Folgerungen Richtigkeit erwarten. Und so dürfte man im Stande sein, die trügerische Verwandtschaft, die nur auf gleichen Lauten, oft nur auf ähnlichen Zeichen der Wörter-Bücher beruhet, zu vermeiden.

Es gehört Wort, und Art das Wort zu behandeln, zusammen.

Alle Sprachen mit einander vergleichen zu wollen, ist noch viel zu früh. Kaum erlaubt es die Kraft eines Menschen, die sogenannten Semetischen und Jafetischen zu-

gleich zu behandeln. — Es ist ja noch nicht lang her, daß man erst auf die Slawischen Acht zu geben anfing. Aber nothwendig ist es, diejenigen Sprachen, welche mit einander verwandt sind, zusammen zu stellen, wie früher mit den sogenannten morgenländischen, nur nicht immer mit Kritik, geschah. Ich werde daher von hieran nur auf die Sprachen Rücksicht nehmen, welche wirklich mit der unsern verwandt sind. Die lateinische, slawische, griechische, persische und armenische können, hier durch Zeit, dort durch Raum gefondert, nicht den Karakter verläugnen, den sie einst, wie die Teutsche, annahmen. Dazu gehört aber auch von den frühesten Zeiten anzufangen, oder anzuzeigen, wie ich mir die menschliche Sprache von ihrem Keime bis zur Entwicklung der Blüte vorstelle.

Daß der Mensch, wie er die Erde zum erstenmal betrat, weder angeborne Ideen mitbringen, noch auch für Dinge, die er vorher nie sah, hörte oder fühlte, Namen haben konnte, ist ganz natürlich, und fodert so wenig einen fernern Beweis, als die gegenseitige Meinung noch eine Widerlegung verdient. Von aussen erhielt er den Stof zu Gedanken, von innen schuf er sich Sprache,

dort leiteten ihn Sinne, hier benutzte er die Kraft zu Sprechen, das heißt, bedeutende Zeichen zu bilden, sie für äußere Gegenstände zu bestimmen und bestimmt anzuwenden. Seine ersten Töne waren rohe NaturLaute, auch den Thieren gemein, nur anders modificirt und gewis zeitig genug Äußerung des Verstandes, wenigstens des, der nach Eindrücken handelt, und so nie die Sache selbst unterfuchte und darnach benante, sondern nach dem Bilde, das sie dem Auge gewährte,*) oder nach dem Schalle, den das Ohr hörte, und wenigstens dann, wenn er eine Sache zu wissen verlangte, oder sich mittheilen wolten, seine Töne sich schuf. Und Mittheilung oder vielmehr Bedürfnis sich andern zu verständigen, und Neugier sind die Quellen der Sprache, durch beide entwickelt sie sich, wie wir beim lallenden Kinde bemerken. Jenes Gefühl, das den Verstand leitete, konnte noch wenig bewirken, aber hier bei Mittheilung und Neugier, d. i. in der Gesellschaft, hier entstanden Töne, die man sich merkte; wiederholte, wenn die Sache nochmals vorkam. So begann die Sprache. Vom Gefühle entsprossen, ward sie durch Neugier genährt, durch Mittheilung verbreitet. Seit der Mensch in Gesellschaft trat, dauert sie fort; entquoll seinem

*) Lamberts neues Organon II. 82.

Herzen, ward von dem Verstande gebildet. War sie ursprünglich nur NaturLaut, Wiederhall des Gefühls, des Schmerzens und der Freude, des Erstaunens und des Schreckens, so ist sie jetzt die Bildnerin der Gedanken, die ein Geist dem andern mittheilen will, die Repräsentantin unsrer Vernunft.

Der Mensch lallte nicht den Thieren nach, ihre Töne sind nicht die seinigen; jede Mühe, sie vollkommen nachzubilden, dürfte vergebens sein. *) Er mußte sich eigne Laute schaffen, aber er erfand keine Sprache, denn dieß würde Nachdenken voraussetzen, eine Vernunft, die Gründe und Gegengründe erwogen und so den Ausdruck hervorgebracht, die wahre Beschaffenheit angezeigt, nicht Gestalt und Ansicht dazu gewählt haben würde.

*) Doch, wenn nach Kants Anthropologie, S. 325, einst im rohen NaturZustande die neugebornen Kinder nicht laut wurden beim ersten Blick ins Leben, damit sie die wilden Thiere, Wölfe und Schweine, nicht fräßen; so ist es auch der Ähnlichkeit gemäs, daß die Wölfe nicht bellen, die Schweine nicht grunzen konten, damit die Mütter es nicht hörten, wenn sie kamen, um die Kinder zu fressen!

Noch hallen jene frühern Töne in den Sprachen: Sie klagen Liebe, wimmern Schmerz; Erstaunen und Verwundrung, Freude und Klage tönen ihre Monochorde aus allen Zonen. Doch! sie tönen nur der Minute der Empfindung, dann sind sie verhallt wie Schmerz und Freude vergingen. Sie können uns weiter nichts gewähren.

Wenn Schmerz und Freude wiederkehrten, derselbe Gegenstand sich aufs neue darbot: dann auch der nämliche Laut. Durch öftre Wiederholung mochten auch diese anfangs dumpfen NaturLaute eine festere Bildung erlangen. Es konnte selbst hier nicht gleichgültig bleiben, wie der Ton schalte, der etwas anzeigen sollte. Wer den Laut wählte, mußte Ursache haben. Nach dieser Ursache sollte wohl eigentlich der Sprachforscher fragen, wenn er ein Wort auf seinen UrTon zurückführen will. Ob er es stets bis dahin führen werde, möchte ich lieber bezweifeln. Wie leicht wäre es möglich, daß der frühere Mensch eine Sache anders betrachtete als wir, wie leicht könnten wir uns täuschen, wenn wir es mit unsern Augen besehen, nach unsern Begriffen abmessen wollten! Nur ein fortdauerndes Studium der Sprache könnte die Möglichkeit der Deutung bestimmen.

Wo ich nicht ganz irre, mich meine langen und vielseitig in Unbefangenheit angestellten Beobachtungen nicht ganz trügen, so gab es zehn einfache Töne, von denen dreie Vokale oder Regirte, sieben Mitlauter oder Regenten waren.

Jene sind a. e. u. sie gingen hernach in andre über, e. in i; a. und u. in o. und in noch eine Menge von Abstufungen, für welche die wenigsten Sprachen hinreichende Zeichen haben. Dals jene drei Töne nur ursprünglich waren, lehrt die genaue Ansicht der Sprachen, wo gewöhnlich e und i vermischt gebraucht, a und u in o verwandelt werden. Im Hebräifchen findet man die Spur dieser wenigen Töne, der Araber und Perfer hat nur drei Zeichen für sie, a. e oder i. o oder u. Auch in den nordischen Runen ist e. von i. nur durch einen Punkt unterschieden.

Je weiter die Sprache vorschritt, je mehr ward der Vokal modulirt, und so entstanden zuletzt die sogenannten Diftongen, die aber im Grunde weiter nichts als eine Abänderung des HauptVokals sind. Diftongen würde ich sie kaum nennen. Der Grieche und Teutsche haben eine große Anzahl solcher zweier neben einander gesetzter Vokale; eigentliche, wo man den doppelten Laut hört,

und uneigentliche, wo er entweder gar nicht zu hören ist, oder nur leise tönen könnte. Die eigentlichen sind im Grunde zwei neben einander gesprochne Vokale, die schnell einer zu werden scheinen. Der Ungar spricht nicht wie wir *feu*, *aut*, sondern *fe - u*, *a - u t*, aber immer noch schnell genug. Man spreche dem Spanier sein *ue* flüchtig nach, und es wird, wie bei ihm, dem *o* sich nähern. Daher löste er auch das lange *o* der Römer mehrentheils in *ue* auf, schrieb *punte* statt *ponte*, so wie jene das *ue* in *o* verwandelten, als *Cyprior*, *Marcipor*. Die Römer hatten wenige, die Slawen im Grunde gar keine Diftongen. Wenn man sie ja bei den letztern antrifft, so ist es nur das vorschlagende oder nachtönende *j*, ohne welches bei ihnen selten ein Vokal leben kan, und das vielleicht manche von ihren Sprachen, die nicht so volle Zeichen, wie die Russische hat, ausschrieb. *)

Außer diesen drei Vokalen bildeten unsre Organe noch sieben Konsonanten. Ob diese anfangs weich oder hart lauteten, weis ich nicht, wenn gleich das erstere mir wahrscheinlicher dünket. Es scheint, als ob man bald entweder die weichen härter, oder die

*) Auch das nicht alte böhmische *au* ist kein Diftong, sondern ein langes *u*.

harten weicher gemacht habe, wodurch mehrere Ähnlichkeiten entstanden.

Diese sieben Konsonanten sind folgende:

w. f. b. p.

h. ch. g. k.

d. t. th. s. sch. ts.

l.

r.

m.

n.

Zu diesen wenigen Lauten hatte der Mensch Kraft, zu mehreren nicht; aus ihnen schöpfte er seine Sprache, und bildete sie zu der Vollkommenheit, zu dem Wohlklange und der Rundung, die manches Volk dem andern beneidet.

Dafs die Abstufung der Töne gegründet, dafs w und p, g und k, t und s das nämliche besagen, beweiset anschaulich die griechische Sprache, wo verschiedene Laute, in weiche, middle und harte abgetheilt wurden, und der Wohlklang erforderte, dafs nicht zwei verschiedene Laute neben einander stehen konnten, sondern der vorgehende die Natur des nachfolgenden annehmen mußte. Der Ober-teutsche schuf sich in neuern Zeiten für p. noch einen härtern Ton, für den er zwei

Zeichen wählte pf, welches der Armenier auch, bei seinem Ppiur, pp. nur mit andrer Aussprache that. Daher hat eine Sprache b, wo die andre w hat bei dem nämlichen Worte.

Einige von den oben gezeigten Abstufungen der Töne, als w. h. d. haben manche Sprachen gar nicht, oder erhielten sie spät, um sich durch neue Wurzeln, neue Ideen zu bezeichnen. Dahin gehört Ψ , das den Römern, vielleicht auch den Griechen mangelte, denn ihr $\sigma\chi$ lautete wohl nicht wie unser sch, dahingegen die Slawen ein feineres und ein härteres bezeichnen, die Teutschen hingegen, ob sie gleich diese doppelte Aussprache haben, sich doch nur mit den nämlichen, und dazu noch erborgten Gestalten behelfen. Das f fehlt dem Slawen, das th verlor der Teutsche, der Römer hatte es wohl nie.

Außerdem erhielten jene ursprünglichen Töne noch mehrere Abstufungen — wie man vorzüglich an den Vokalen gewahr wird. — Wenige Sprachen haben hinreichende Zeichen, keine mehr als die Armenische, keine vielleicht richtiger als die Russische — denn die alte Schrift des Kyrillus oder die sogenannte Kiurilliza hatte ihrer zu viel. Die übrigen Slawen behelfen sich mit

Punkten über den Buchstaben oder dadurch, daß sie zwei Zeichen neben einander setzen, und beiden einen dritten Ton beilegen, als *ċz*, für *tsche*, *ſſ* für *ſche*. Die Teutschen haben für ihr doppeltes *ſ* keinen eignen Buchstaben, denn *Mäzke*'s Erfindungen wurden nicht geachtet,*) und auch die andern Teutonischen Stämme müssen, wenn sie diese Laute haben, fremdartige in einen dritten verschmelzen, oder sich überreden, daß sie es thun. Der Armenier hingegen hat mehrere Zeichen, um dergleichen feine Abweichungen anzugeben, ein doppeltes *f*. ein doppeltes *tsch*, *dsche*, *df*, *dz*, *Ts*. Der Hebräer nannte: er hat verdorben, und: er hat verbunden, mit dem nämlichen Worte, *חבל* (*Hhabal*) welches unmöglich den nämlichen Laut haben konnte.

Ich verweile noch bei diesen einzelnen Tönen, und bekenne, daß ich selbst ihre Bedeutung zu wissen wünschte.

Es wird vielleicht ein Spielwerk der Fantasie zu sein scheinen, wenn ich das mittheile, was ich zu bemerken glaubte.

*) Abraham Gotthelf *Mäzke*, zuletzt Rektor in Landshut, erfann verschiedene Zeichen, aber sie blieben nur in seinen Schriften.

Unser ganzes WörterBuch , also unsere ganze Weisheit besteht aus zwei Begriffen, Bewegung oder Kraft zur Bewegung, Thätigkeit, und Gefühl. Jenes ist objektivisch und betrifft den Gegenstand, der sich dem Menschen darstellte ; dieses subjektivisch, und deutet an, wie und unter welchen Umständen der Mensch den Gegenstand sah, hörte, kurz wie sich der Eindruck davon in seiner Seele bildete.

Das Gefühl, oder die Bemerkung, die der Mensch von einer Sache machte, war dreierlei. Man fand sie entweder:

stark, rauh, gros,
oder schwach, sanft, klein,
oder heftig, übel, aufhörend,
klagend.

Dieses dreifache Gefühl, äußerte sich durch die drei Vokale, a, e, u.

Die äußern Gegenstände, die sich dem Menschen darboten, beobachtete man in so fern sie sich bewegten, sich zu bewegen schienen, oder bewegt werden konnten, benutzte für sie die übrigen sieben Laute, welche im Grunde nur den einzigen Begriff bei sich führen, Bewegung oder Thätigkeit.

Ich stelle mir diese ursprüngliche Bedeutung ohngefähr so vor:

- W. leise Bewegung,
innerlich, wo man nur die Kraft ahnet,
vermuthet, äußerlich Schwäche.
- R. offenbare schnelle Bewegung,
von der man die Kraft sieht; Stärke.
- H. ausdehnende Bewegung,
strebend, in die Höhe richtend, in die
Tiefe dringend (fortdauernd).
- D. vereinigende Bewegung,
also auch trennend, scharf, schneidend,
— die Verdoppelung s. t. wird, fest
dauerhaft. —
- L. für sich bestehende Bewegung,
unabhängig, frei.
- M. erhaltende Bewegung,
also zerstörende, ernährende Kraft.
- N. vergehende Bewegung.
was nicht war, was nicht ist, die un-
sichtbare Bewegung, von der man kei-
nen Grund kent, schneller Entschlus,
was man an sich nimt. *) Vielleicht
deutete N. schon auf Körperlosigkeit hin,
wenigstens ist es der Ton, der am näch-
sten auf Geistigkeit führt.

*) Fulda legte seinen sieben Lauten ähnli-
che Bedeutung bei. Vielleicht nähern
sich unsre Meinungen mehr, als sie es
scheinen.

Wenn sich nun dem Menschen eine Sache darstellte, so beurtheilte er sie darnach, wie sie ihm vorkam, und verband dann Bewegung und Gefühl in einen Begriff, d. h. er setzte Konsonanten und Vokale zusammen, unterschied Ra. Re. Ru — wie wir selbst Rache, Rede, Ruhe mit verschiedenen Vokalen bilden. —

Ich will dadurch nicht läugnen, daß es eine Wortmachung gab, die von den Lauten der Thiere hergenommen ward (*ονοματοποιησις*), aber diese selbst konnten nicht nachgebildet oder gar übergetragen werden, sondern, wie der Mensch hörte, tönte er nach, und von seinem Ursprunge an war es nicht anders, als: wie gefühlt, so gesagt. Wären es wirkliche Nachahmungen gewesen, würde dann wiehern, hinnire, chremetizin, rſchet, gnägga so verschieden lauten, und doch das nämliche nachbilden, würde der Römer latrare, der Teutsche bellen nachgesprochen haben?

Zur Sprache — daß ich mich wiederhole — gehören also drei Stüke, erst der Gegenstand, der sich unsern Sinnen darstellt, sich bewegt, oder sich zu bewegen scheint, seine Thätigkeit; dann das Bild da-

von in unsrer Seele, und endlich die sinnliche Darstellung unsers Gedankens, also Konsonant, Vokal und Silbe. Oder hat die menschliche Sprache einen Ausdruck ohne Bild?

Und so entstand die Silbe und ward zur fruchtbaren Wurzel. Aus Bewegung und Gefühl bildeten sich die Zeichen der Begriffe, die sich der Mensch gesammelt hatte.

Wenn bei dem Anblike eines Gegenstandes ein Laut entsteht, so ist dieses noch nicht Sprache, aber wenn bei dem nämlichen Gegenstande derselbe Laut wiederholt wird, dann ist Besonnenheit da und Sprache, denn ein Wort kan nur entstehen, wenn der Mensch sich eine deutliche Vorstellung des Gegenstandes macht, von dem er spricht, und den Ton, den er beim erstenmal Sehen von sich gab, wiederholet. Wenn aber ein Wort gesprochen wird, ohne daß der Gegenstand vor Augen da steht, oder gehört wird, dann ist es nothwendig, daß man sich denselben versinnliche, dann wird die Sprache Ausdruck, Zeichen der Vernunft. Wenn sich aber der Mensch etwas vorstellt, das nicht da ist, nicht da war, so entsteht Fantasie daraus, und er kan immer nur aus zwei Dingen, die einzeln da sind, ein drittes sich zu-

sammensetzen. Ohne diese Zusammensetzung würde die Sprache unaussprechlich sein, und wir hätten ἀόρητα ὄηματα.

Wie die erste Bezeichnung lauten sollte, ob fe oder le, war willkürlich, denn es kam darauf an, wie sich der Gegenstand darstellte, und was der Mensch dabei fühlte. Wenn eine Nothwendigkeit obgewaltet hätte, so wäre es thierischer Laut geblieben, oder der Mensch müßte auf diese Schaffung Verzicht thun. Gefiel die erste Benennung, fand man sie treffend, so behielt man sie bei, wie wir jetzt thun bei neuen Benennungen. Wie aber etwas einmal bezeichnet, d. h. wiederholt und dadurch anerkannt worden war, so blieb es unverändert. Das willkürliche wich dem Geseze. Wie einst diese Zeichen angewendet werden sollten, blieb jeder Sprache überlassen. Um den Wind zu benennen, wählten Römer, Teutsche und Slawen die Wurzel we, die leise Bewegung; der Grieche an, den Hauch. Der Teutsche sagt stark, der Römer fortis und beide sprechen gleich richtig, denn jeder bezeichnet die Sache, wie sie ihm vorkam und benante sie nach der gefundenen Ähnlichkeit.

Man setzte also zwei Töne zusammen, indem man mit dem Konsonanten einen Vokal verband, welchen man für nöthig erachtete,

und so ward aus jedem Laute eine dreifache Wurzel. Man hing an jeden Vokal den einfachen Konsonanten, so entstand aus der Verbindung mit jedem Vokale eine siebenfache Wurzel, welches die ursprünglichen zwei und vierzig Wurzeln sein dürften. Dies war der erste Morgenschimmer des menschlichen Verstandes, da der einfache Ton, nur NaturLaut war.

So wie nach und nach mehrere Vokale entstanden, als: i. o. ei. au. ä. ö. ü und andre, so entstanden auch neue Konsonanten, je nachdem ein Volk durch Klima oder Lebensart seine Organe dazu einrichtete, als: Sch. (Ш. ž.) St. (ç.) Sp. Tſche. Schtsch. und noch mehrere. Vorzüglich traf dieses den scharfen zischenden Ton, den fast jede Sprache vervielfältiget hat. Eigentlich könnte man auch diese schon für zusammengesetzte Laute halten, da wirklich, zumal bei dem leztern, noch ein Vokal leise mit tönt. Allein sie müssen doch zeitig entstanden sein, dafs sie selber die Potenz von Wurzeln erhielten.

Wie viel Wurzeln in der menschlichen Sprache sind, kan, wenn wir die manchen Modifikationen betrachten, noch nicht bestimmt angegeben werden, da man theils nicht zu ergründen vermag, ob alle Sprachen von

einer ausgingen, theils noch nicht die Urbedeutungen alle, auch nur von den verwandten Sprachen aufgesucht hat, und diese nothwendig zusammen genommen werden müssen, damit die eine erseze, was der andern mangelt.

Wie es mir vorkommt, so könnte es vielleicht frühere und spätere Wurzeln geben. Denn wenn die Töne, W. H. D. wirklich mehrmals modifizirt werden, so mußte doch einer von diesen Lauten der ursprüngliche sein, und wenn dieses ist, so entstanden die übrigen später, vielleicht erst, als sich jene schon zu Wurzeln gebildet hatten, und so konnte es geschehen, daß he und ke, we und pe, de und ze verschiedene Bedeutungen erhielten. Das nämliche würde mit den mitlern Lauten sein, doch scheinen noch die weichen eine nähere Verbindung zu haben, welches ebenfalls bei den härtern bemerkt werden wird. So besitzen einige slawische Stämme kein g, andre kein h, und doch klingt des einen hora, des andern gorra, bei nämlicher Bedeutung fast gleich. Wenn aber wirklich aus dem harten ein weicher, aus dem weichen ein harter Ton werden konnte, so würde auch wohl dadurch folgen, daß der ursprüngliche die Macht behielt, sich in die folgenden zu verwandeln, aber umgekehrt schwerlich. Und so blieb

Feuer und *Πυρ*, Fader und Pater, humulus und Kmel eines Ursprungs, wie einer Bedeutung. Überhaupt wird es sich wohl bei näherer Prüfung ergeben, daß die verwandten, aus W. H. D. sich abgewandelten Laute auch in Ansehung ihrer Bezeichnung einige Verwandtschaft nicht abläugnen können.

Diese Wurzeln waren also nicht zahlreich. Die Armut war so groß, daß auch entgegengesetzte Dinge mit dem nämlichen Worte bezeichnet wurden, welches wir jetzt noch empfinden, Be ist gut und böse; Calidus und kalt, gelu und calor, also warm und kalt — werden von der nämlichen Wurzel gebildet. Der Hebräer nent sakal, ich war weise, und ich war thöricht, nur daß ihm hier seine Schriftzeichen unterscheiden helfen (שכל und סכל *).

Die Armuth der Sprache war sehr natürlich. Die Begriffe mußten sich von Zeit zu Zeit vermehren; sie zu bezeichnen, gab es nicht mehr als jene ursprüngliche Töne, die

*) Vielleicht gab es aber einen Unterschied zumal mit ש, den wir nicht mehr wissen.

man nur durch Erhöhung oder Erniedrigung der Stimme, durch stärkern oder leiseren Hall zu vervielfältigen vermochte. Neue Wurzeln konnte man sich nicht mehr schaffen, denn ein Wurzelwort kan nicht mehr als zwei Buchstaben haben, und diese waren vertheilt.

Wenn ich Sche, (ʃ̥ oder ʒe), Ste (ʃɛ), Chè (ʃɛ), Tsa (za), tscha (ča), tschtscha (tʃa), für WurzelWörter ausgabe, so wird man mir nicht entgegenen, daß sie in vielen Sprachen mehrerer Buchstaben bedürfen, denn Mangel und Armuth sind Veranlassung. Eben so gilt jeder sogenannte Diphthong nur für den einfachen Vokal. — So viel von den Wurzeln.

Man wird sich bei genauer Prüfung selbst überzeugen, daß ein mehrbuchstabiges Wort keine Wurzel sein könne, denn lab, lach, lad, laf, lag, lam, lan u. s. f. sind verschiedener Bedeutung, aber eines Anfanges, der wohl bei allen als Wurzel bemerkt werden wird, auch immer noch seine Bedeutung gros, stark, breit, bei sich führen möchte. Es ist jedes Wort, das aus drei wahren, einfachen verschiedenen Buchstaben, also aus

drei Tönen bestehet, kein Wurzel-Wort mehr, sondern enthält entweder zwei an einander gesetzte Wurzeln, die zusammenfloßen und den einen Vokal wegwarfen, oder es ward der Wurzel eine Partikel, ein einzelner Ton mit einer bestimmten Potenz angelegt oder angehängt. Aus dieser Zusammenfügung entstanden neue Wörter, bei denen die alten Bedeutungen der Wurzeln zum Grunde liegen, und diese nenne ich Stamm-Wörter, da man sie wohl nur uneigentlich unter die Wurzeln mit rechnet.

Aber selbst Partikeln, wären sie etwas anders als Wurzeln? oder sollen wir annehmen, daß nur hier der Mensch ohne Überlegung gehandelt, nicht nach dem Anscheine, nicht nach dem Gefühle geurtheilt habe, und es ihm gleichgültig gewesen sei, was er für einen Ton vorseze oder anhänge, um einen Begriff des Wurzelwortes genauer anzugeben, auszudehnen, überzutragen, oder gar zu verändern? Wären diese, die StammWörter bildenden Buchstaben Partikeln und nicht wirkliche Wurzeln, so müßte man bloß den rohen NaturLaut angehängt, oder der Wurzel, die man hinzufügte, eine andre Bedeutung gegeben haben, als sie ursprünglich hatte. Im erstern Falle würde wohl das StammWort sehr alt, im andern sehr neu sein.

Dieß war der erste Schritt zur Vervollkommnung der Sprache. Ein Wort von drei Buchstaben ist kein ursprüngliches, sondern aus zweien zusammen gesetzt. Man nimmt zwar das Gegentheil an, und vertheilt diesen Wörtern Alter und Ansehen. Im Griechischen hielt sie Lennep für ursprünglich. *) Eben so denkt sich Dobrowsky im Slawischen die UrWörter zwei- und dreibuchstabig. **)

Und sie haben recht, so bald sie Wurzeln und StammWörter nicht trennen, sondern beide auf die gewöhnliche Art betrachten wollen. ***) Mir scheint es aber nothwendig und gegründet zu sein, einen Unterschied zwischen StammWort und Wur-

*) Etymologicum L. Graecae, P. I. Proleg. p. 8.

**) f. Vorrede zu Tomas WörterBuche der böhmisch teutsch und lateinischen Sprache, Prag 791. 8.

***) Man war in Ansehung der Wurzeln einig, erkante ihr Dasein, wie ihre Nothwendigkeit, und ein Engländer, wo ich nicht irre Wallis, soll sie behauptet haben, welches ich aber nicht zu belegen vernag, da ich seine Schrift nie sah.

zel anzunehmen und beide von einander zu trennen, doch gehören zu den letztern die einfachen NaturLaute nicht. Ich mus mich darüber näher erklären.

Unfre Sprachforscher, so bald sie ihre Sprache gründlich untersuchen, auf den Ursprung der Ausdriike zurückgehen, und ihren wahren Inbegrif darlegen wolten, fanden ziemlich übereinstimmend, dafs nach Absonderung der Nominal, Verbal und andrer Formen, oder der um des Wohllauts willen beigefügten Töne, die Wörter bis auf drei Buchstaben zurück geführt werden könnten. Entdeckte man mehrbuchstabige, die man nicht aufzulösen vermochte, so betrachtete man sie als Auswüchse der Sprache und nahm sie mit unter die WurzelWörter auf, die man im Grunde als ein Caput mortuum des kritischen Schmelztiegels ansah. Oft täuschte man sich, und hielt die mehrern Buchstaben, welche eine Sprache zu eines Lautes Bezeichnung bedurfte, für eben so viele einzelne Töne. Die zweibuchstabigen, die man in der einen Sprache mehr als in der andern antraf, achtete man für fast noch vorzüglichere, weit ältere Wurzeln, und vergas dabei sich zu fragen, ob man nicht vielleicht zwei Arten von Wurzeln annehmen dürfe, ältere oder zweibuchstabige, jüngere, die aus dreien bestehen; dachte nicht daran, ob nicht

die jüngern den ältern, von denen sie kein fremder ungehörter Laut schied, entsprossen sein könnten; machte nicht den Versuch, ob es möglich sei, den dritten Buchstaben zu entfernen, ihm seine eigne Bedeutung anzuweisen, und so das WurzelWort rein herzustellen. Und dies scheint mir möglich und nothwendig zu sein: möglich, weil wohl fast bei jedem dreibuchstabigen Worte, die Wurzel offen daliegt, nicht durch den dritten Buchstaben verdrängt worden ist und, wenn die Bedeutung der ersten bekant ist, auch die des dritten Buchstabens, als einer zweiten Wurzel, wenigstens analog gefunden werden dürfte; nothwendig, weil man alsdann erst die wahre Bedeutung eines solchen Wortes erhalten würde, wenn man dasselbe durch Scheidung des einen Buchstabens von den übrigen in jene zwei Begriffe auflösen wolte, durch deren Verbindung oder Vereinigung der dritte entstand. Wie jede Wurzel aus zwei einfachen Lauten besteht, so enthält jedes StammWort zwei Wurzeln, gleichsam Subjekt und Prädikat.

Die Anzahl der WurzelWörter, wie ich sie annehme, kan nicht gros sein. Der Mensch brauchte nicht viele um, was es sah, zu bezeichnen, was er hörte, nachzutönen, oder Gefühle anzugeben, die nur körperlich sein konten. Diese wenigen Ausdrücke reich-

ten freilich nur so lang hin, bis mehrere Dinge sich darboten, als jene einfachen Töne bestimmt genug zu bezeichnen vermochten, reichten noch weniger hin, da Bequemlichkeit, Bedürfnis entstand, oder gar geistiges Gefühl erwachte.

Noth oder Zufall, die noch jezt oft genug unfre Bedürfnisse befriedigen, uns mit Kenntnissen bereichern, ersetzen den Mangel. So bald sich neue Gegenstände ergaben, die noch keine Bezeichnung hatten, ging man den Weg, den wir noch jezt in ähnlichen Fällen, als den einzigen möglichen annehmen; man suchte die Ähnlichkeit der neuen Sache mit einer schon bezeichneten auf, und benante von dieser die neue Entdeckung. Dieses geschah dadurch, daß man dem WurzelWorte, welches die Ähnlichkeit enthielt, noch ein zweites beifügte, welches jenes für den gegebenen Gegenstand modifizierte, und also demselben ebenfalls angemessen sein mußte. Da diese leztern, oder bestimmenden, anhängbaren Wurzeln, in allen vorkommenden ähnlichen Fällen, jeder Wurzel beigefügt werden konnten, dadurch eine feste Bestimmung, eine immerwährende Potenz erhielten, so nennen sie die Grammatiker Affixe und Suffixe, man könnte sie auch Partikeln heißen. So erhielt die neue Sache ein eignes Wort, und dies ward vierbuchstabig, das heißt, man

setzte zwei Wurzeln neben einander, und lies aus beiden, die zwei einzelne verschiedene Bedeutungen hatten, eine dritte entstehen. So entstand *der* aus *de* und *er*. So machen wir jetzt, da wir jenes nicht mehr thun können, aus ganzen Wörtern ein drittes; *Braut* und *Vater* sind zwei verschiedene Begriffe, zusammengezogen *BrautVater* ergiebt sich ein dritter. Anfangs mochten beide Wurzeln nur neben einander gebraucht werden, aber bald oder später fing man an sie zu vereinen. Homer noch sagt *σαοφρων*, später ward *σωφρων* daraus. *) Man warf den dienenden Buchstaben, oder den Vokal von dem bestimmenden oder NebenWorte weg und behielt nur den von dem HauptWorte bei, und so entstanden die dreibuchstabigen Benennungen, die man für WurzelWörter ausgiebt.

Dergleichen Zusammenziehungen erlaubt noch die jezige Sprache. Man sagt *selbst*, *Angst*, statt *selbest*, *Angeßt*; *liebst* für *liebest*. Man bemerkt dieses vorzüglich in ro-

*) So kontrahirt noch der Landmann ganze Wörter, z. B. in der Laufiz *Dornst'g*, *Freit'g*, für *Donnerstag*, *Freitag*. So sagten noch unsre Dichter im 16ten Jahrhundert *han*, *lan*, für *haben*, *lassen*.

hen Sprachen. Der Grönländer macht aus einer ganzen Periode ein einziges Wort, und wirft nicht allein einzelne Buchstaben, sondern auch Silben weg. Um zu sagen: Er spricht du woltest auch eilen um hinzugehen dir ebenfalls ein hübsches Messer zu kaufen, bedarf er eilf Wörter, aus denen er ein einziges bildet. Bei dieser Zusammensetzung konnte das Hauptwort zuerst oder zuletzt stehen, als Sta - l, Rau - ch, F - eur, π - υρ. Der Vokal kam zwischen beide Konsonanten zu stehen, so bald sich die Hauptwurzel im ersten Falle mit demselben endigte, im zweiten anfang. War dieses aber nicht, so folgten im ersten, beide Konsonanten nach, gingen im andern vor, als Ar - t, T - reu. Es kan Sprachen geben, wo die Regel fester ist, wo z. B. das Hauptwort stets zuletzt steht, und also dem Vokale beide Konsonanten vorgehen, aber nicht beide nachfolgen können, dies scheint in der Hebräischen zu geschehen. Selbst die Teutsche dünkt mir lieber am Ende, als am Anfange die Hauptwurzel zu haben, so das vielleicht Stamm-Wörter, an denen das Gegentheil sichtbar ist, von neuerer Bildung sein dürften. Wenn es nun gewis ist, das die HauptWurzel den Vokal behält, so ist es auch nicht schwer sie aufzufinden, so bald beide Konsonanten demselben vorgehen, oder nachfolgen. Aber schwieriger ist die Deutung wenn er zwi-

schen inne steht, da er so leicht zum vordern als zum hintern Konsonanten gezogen werden könnte. Doch wird die Schwierigkeit gehoben, wenn man die Bedeutung des Wortes und der Wurzeln kent. Auch die beigefügten bestimmenden Wurzeln sind einiger Schwierigkeit unterworfen, weil sie den Vokal verloren, k einst ka, ke, ku, oder ak, ek, uk gewesen sein konte. Vielleicht würden künftig dadurch manche so genante Homonyma, die jezt widersinnig zu sein scheinen, aufgelöst werden.

Wenn aber in manchen Sprachen drei Wörter mit einander verbunden werden, als t — ra — f; oder viere, t — ra — n — k, so kam wohl ziemlich allgemein das Hauptwort neben dem ersten bestimmenden zu stehen, und die folgenden warfen, wie das erste, den Vokal weg. Im leztern Falle hat man in neuern Zeiten bei Zusammensetzung ganzer Wörter, wenigstens im Teutschen, das HauptWort zulezt gesetzt, z. B. Glas — Maler — Kunst, die Kunst, zu mahlen auf Glas.

Wenn jedes WurzelWort eine bestimmte Bedeutung hat, und ein zweites Wort mit einer andern bestimmten Bedeutung damit vereint wird, so ist die Folge, daß aus beiden eine neue dritte bestimmte Bedeutung entstehe.

Dieſs ſieht man noch jêzt, wenn man verſchiedne Begriffe mit einander verbindet, nur daſs wir nicht mehr jene Kürze beobachten können, ſondern mehrentheils zwei völlig ausgebildete Wörter an einander ſetzen müſſen. So wird aus einem Tiſche, an dem geſpielt wird, ein SpielTiſch, aus einem Krüge zu oder mit Waſſer, ein WaſſerKrug.

Wenn man alſo dergleichen dreifilbige Laute für Wurzeln hält, ſo dürfte man ſich wohl irren, denn ſie ſind es in der That nicht, ſondern beſtehen, nach meinem Dafürhalten, aus zwei zuſammen gezogenen Ausdrücken. Da ſie jedoch den Hauptſtamm einer Sprache ausmachen, da von ihnen, ſeltner oder vielleicht gar nicht mehr von den Wurzeln, die Wörter abgeleitet werden, und die ganze Fülle einer Sprache von ihnen hergefloſſen iſt, da es ſogar Sprachen geben kan, die kein einfaches Wurzelwort mehr beſitzen, oder wenigſtens nirgends alle rein angetroffen werden, ſo kan man ſelbige dagegen Stamm Wörter nennen, und mir nachlaſſen, durchaus zwifchen ihnen und den Wurzeln einen Unterſchied anzunehmen, der wohl gegründet ſein dürfte. Man betrachte die Sache genauer, unterſuche ſie, ehe man ſie verwirft, und man wird hoffentlich finden, daſs der Menſch nur durch Zuſammenſetzung einmal ſchon vorhandner

Töne sich neue hervorbringen konnte; denn wäre auch der dem HauptWorte beigelegte Ton nur eine Partikel, so wäre doch auch diese eine Wurzel. Anders konnte der NaturMensch nicht handeln. So handelt noch der Sineser, und zwar mit aller ursprünglichen Einfachheit. Er setzt zwei einfache Laute ohne Zusammenziehung neben einander, um einen dritten Begriff zu bezeichnen. Noch bestimmter ist seine Schriftsprache die, wie bekannt, Bilderschrift ist, und selbst von ihm ein eignes Studium erfordert. Es sei mir erlaubt, eine Stelle darüber anzuführen. *) „Sie haben 214 GrundZeichen, die man Schlüssel nennet, die entweder allein stehen, oder zusammen gesetzt werden, da sie denn nun als Theile der Zusammensetzung betrachtet werden. Jeder Theil begreift eine Idee in sich die, mit zwei oder drei andern vereint, ein Wort hervorbringt, oder eine andre Idee, die aus den einfachen ersten Ideen entspringt, d. i. sie bilden zusammen eine Art von Fraße, welche gleichsam die Definition einer sehr zusammengesetzten Idee ist. So ist der Karakter, welcher Nacht ausdrückt, aus drei solchen Schlüsseln zusammen gesetzt, der eine zeigt an Dunkelheit, der

*) Lettre de Pekin sur le Genie de la Langue Chinoise. Bruxell, 773. 4to. In der Vorrede, S. XXX.

zweite Bedekung, der dritte Mensch, also ist Nacht: Dunkelheit, welche die Menschen bedeckt. Diese 214 Schlüssel sind gleichsam so viele ursprüngliche Ideen, deren sich die Menschen bedienten und sie zusammensetzten, um andre neue auszudrücken. Aus ihnen kan man Sitten, Meinungen, Gebräuche der frühern Menschen kennen lernen.“ So weit der Herausgeber. Im Briefe selbst, der von Amiot herrührt, wird behauptet, daß diese Sprache nur 330 eigentliche Wörter habe.

Und aus diesen wenigen Zeichen, aus dieser kleinen Summe von Wörter entfaltete sich die große Sprache der Sinesen. Und doch hat sie außer dem ordentlichen reinen, noch einen platten und zwei alte Dialekte, von denen der eine nur noch in Büchern, der andere in Sprüchwörtern und Büchern lebt.

Wie diese Sprache, ward auch die unfre gebildet, noch jezt handeln wir auf gleiche Art, nur daß wir durch unfre Verbal- und NominalForm Vorzüge haben und bestimmter werden können, als sie.

Unfre Sprachen sind eigentlich geschlossen, doch nicht in dem Sinne, wie A d e l u n g von der teutschen annimt. Uns ist nun

nicht mehr vergönt, neue StammWörter zu bilden, und wir dürfen es nur selten, und kaum ohne Widerspruch wagen, ein neues Wort nach alter Form einzurichten. Wenn wir uns daher in der Nothwendigkeit befinden, einen solchen Ausdruck aufzubringen, so setzen wir zwei schon vorhandene zusammen, da denn im teutschen das regierende oder bestimmende allemal zuerst steht.

Man sieht dieses am besten aus solchen Zusammensezungen, wo man das nämliche Wort entweder vorangehen oder nachfolgen läßt, und bei veränderter Stellung einen andern Sinn erhält, z. B. Bret-Wand und WandBret, das erste, eine Wand, die aus Bretern besteht, das zweite, ein Bret, das sich an einer Wand befindet. FischTeich und TeichFisch, jenes ein Teich, worin Fische stehen, dieses ein Fisch aus oder in einem Teiche.

Beide Wörter aber müssen so beschaffen sein, daß jedes einzeln genommen, den nämlichen Sinn habe als den es in die Verbindung überträgt. Hätte Lambert dieses bedacht, so würde er unter Beispielen dieser Art nicht die ganz unpassenden RathHaus und HausRath aufgeführt haben, *) denn letzteres

*) Neues Organon. §. 135. S. 81.

würde, wenn es die verletzten Wörter des erstern enthalten sollte, nicht ein Geräthe im Hause, sondern einen Rath für das Haus, so wie Hofrath anzeigen. —

Auch im französischen giebt die Stellung Unterschied; als femme grosse und grosse femme. Das nämliche geschieht im Teutschen, wenn das eine Wort von dem andern in den Genitivus versetzt wird. so sind z. B. VolksMann und MannsVolk verschieden, wie überhaupt der Begriff sich stärker verändert, wenn das eine Wort im Genitivus gebraucht wird. Eben so geht es mit den Adjektiven, Verben, nur daß wir hier noch alte StammWörter haben, die wir vorsetzen oder anhängen können, um uns das mangelnde Zeichen zu verschaffen. Manche Sprache kan dieses nicht einmal, z. B. die französische. Daher ist die Sprache volkommner, welche die meisten Möglichkeiten hat, StammWörter geschickt und ohne Zwang zusammenzusetzen und dadurch die gefoderte Bedeutung hervorzubringen; so daß aus zwei Begriffen ein dritter entsteht, aber dieser doch dem HauptBegriffe gleichsam untergeordnet bleibt, z. B. schwarz, schwärzlich, Schwärze u. s. w.

Man kan zwar auch alte Formen nehmen, allein es ist, wie gesagt, oft eine missliche Sache, zumal in Sprachen, die es nicht

gewohnt sind. Im Magasin Encyclopedique stand das Wort *Essayeur* neu angewendet, also wie neu gebildet, aber der Erfinder hielt ihm auch eine große Apologie.

Fremde Wörter einzubürgern, hat die teutsche Sprache verlernt, und bedarf ihrer nicht, wie der Franke und Britte. Einst nahm sie ihnen das griechische oder römische Gewand, machte aus *fenestra* Fenster, aus *Presbiter* Priester, aber bereits im 15ten Jahrhunderte, vielleicht schon früher, ward die fremde Form sichtbar. Und jetzt können wir sie gar nicht mehr umwandeln. Aus dem römischen *Palatium* machten die frühern Zeiten *Pfalz*, die spätern schon unteutscher mit der falschen Betonung *Palläst* — und wir würden nicht einmal das letztere mehr wagen. —

Ich kehre von dieser Einschaltung zurück. —

Dies ist der Ursprung der einfibigen Wörter. Noch scheinen sie zweierlei Art zu sein, ältere, die schon in den frühesten Zeiten gebildet, sehr verbreitet angetroffen werden, z. B. *Fat*, *Mat*, von denen *Vater*, *Mutter* herkommen, und spätere, die sich nur in einzelnen Sprachen finden, indes der nämliche Gegenstand in andern anders benant wird, z. B. *Bach*.

Hier wäre der Ort noch etwas über Präfixum und Affixum zu sagen, ihre Potenz zu untersuchen, und die Frage zu beantworten, ob die nämlichen Laute in allen zusammengehörenden Sprachen die nämlichen Dienste leisten oder abweichen. Stall, Stabulum, Stathmos, Staynia oder Stag, hat eine sich gleiche Bedeutung, aber der bestimmende Buchstabe ist — die Nominal-Form ohnedem abgerechnet — anders. Die Wurzel Sta fest, dauerhaft, ist überall sichtbar; war aber l. th. b. n. g. gleich geschickt, das Gebäude anzudeuten, das wir darunter verstehen, oder mußten die Teutschen l, die Griechen th nehmen, die Lateiner zwischen Sta und l noch bu einschieben? Konte nicht jede Sprache einen andern Buchstaben wählen, oder mußte es nothwendig der angegebenne sein? Ich will diese Frage sehr gern aufwerfen, aber eben so willig gestehen, daß ich sie noch nicht zu beantworten vermag, weil dazu eine weit genauere Bekantschaft mit den verwandten Sprachen gehört, als ich besize. Wie mir dünkt, so dürften folgende zwei Sätze entscheiden.

erst. Um ein neues, drittes Zeichen hervorzubringen, setzte man zwei schon vorhandne zusammen.

dann. Man bildete es nach der Ähnlichkeit, die man zwischen dem neuen Ge-

genstände und den schon vorhandenen zwei Zeichen merkte, von denen das eine die HauptEigenschaft anzeigte, das andre dieselbe bestimmte. Wenn dieses ist, so war es auch leicht, daß bei der nämlichen Sache dieß Volk eine andre NebenEigenschaft bemerkte als jenes, und daher dem HauptWorte ein bestimmendes anhing, das nach der gemachten Bemerkung verschieden ausfallen konnte. Und so dürften diese Anhänge- und VorsezeLaute immer wahre Wurzeln bleiben, und ihre Verschiedenheit würde nur von dem Gesichtspunkte herrühren, aus dem die Gegenstände betrachtet wurden.

Die Anzahl dieser StammWörter ist sehr gros. Sie faßt den ganzen Schatz einer Sprache in sich, und ich zweifle, daß es viele Lücken geben möchte, wenn nicht etwan ein Volk durch Zufall eines verlohrt oder der Laune aufopferte.

Man lernte aber auch die Kunst, selbst dem StammWorte noch eine Wurzel beizufügen und nach der vorigen Regel zu handeln, das heißt, die dienenden Buchstaben von den bestimmenden Wörtern wegzuworfen, und das neue Wort vierbuchstabig zu machen. Man sagte nun h-ar-t, st-ar-k,

f-or-t, (is). Wenn aber zwei Vokale nicht zusammenkamen, so liefs man den von dem neuangefügten Laute stehen, als c-or-on (a), bis man sich in spätern Zeiten, zumal bei den Teutschen, des alten Rechtes bediente, und aus Genad, Glaub, Gnad, Glaub, machte. Auch Roms corona ward zur teutschen Krone. Die Grammatiker, welche nicht wagten, diese Zusammensetzungen aufzulösen, hielten dieselben ebenfalls für Wurzeln. Sie haben aber wohl schon einen untergeordneten Werth, machen weniger den Kern der Sprache aus, als die dreisilbigen, weil sie nicht allein jünger sind als diese, sondern auch, wenn drei Zeichen zusammengesetzt werden, um ein viertes zu bilden, die Verschiedenheit der Denkungsart, Meinung und Beobachtung derer, welche diese Zusammensetzung wagten, hervorgehen wird. Lennep und andre haben ihre Abstammung richtig bemerkt.

Auch bei dieser Erweiterung der Sprache konnte es nicht bleiben, sie konnte nicht lange hinreichend sein. Es waren nur noch weit umfassende Worte, deren man sich bediente. Der Mensch gewann mehrere Ideen. Die Mittheilung ward allgemein, nothwen-

dig, wie das Bedürfnis. Er lebte der Gegenwart, erinnerte sich der Vergangenheit, dachte an die Zukunft.

Mann tod fein, konte höchstens noch durch Geberden die mangelnde Bestimmtheit erhalten. So redet noch eine arme Sprache in Guiana: Hütte Vater, um anzudeuten, dafs die Hütte dem Vater gehöret. *)

Diese Nothwendigkeit ward vermuthlich Veranlassung, dafs man anfang, das einfache NennWort in seine einzelne Kräfte aufzulösen, oder in mehrere zu vertheilen, und Zeitwort, Sach - oder Hauptwort und Beiwort daraus zu fertigen, und den Stamm-Laut dem Nebenworte oder dem Imperativ zu überlassen. Hiefs Le, Li angenehm, sanft, hell, so wird lib, das angenehme, werthe, das man von andern absondert, mit sich vereiniget, und ihm dadurch gleichsam die eigne Bewegung entziehet. Daraus ward Liebe, Lieben, (ein) Lieber; Lieb aber blieb als Nebenwort übrig.

Wahrlich ein grosser Gewinn für unser Geschlecht! Dem Volgenusse des Jünglings

*) Reise nach Guiana und Kayenne, Hamb.

entkeimte die zarte Pflanze, die einst von Vernunft gepflegt, ihm den Duft der Blume gewähren sollte.

Ob sich das Zeitwort auf die eine oder die andre Art endige, dies dünkt uns gleichgültig zu sein, und dem Zufalle anzugehören. Doch dieser hatte schwerlich einigen Einflus mehr, da ihm kaum noch der Wohl laut gehorchte. Vielleicht bestimmte Nothwendigkeit oder ein andres Gesez, die anzuhängende Form und das e n der Perfer, Griechen, Teutschen, das r e der Römer, t der Slawen, und das Armenische l wäre kein Zufall, so wenig als es die Endung der Nenn-Wörter war.

Diese Bereicherung der Sprache fodert eine genauere Untersuchung.

Was bildete sich früher: Name des Gegenstandes, oder seine Bestimmung oder die, der Zeit? Was hatte der Mensch am nöthigsten sich aus dem StammWorte zu scheiden, und auf eigne Art zu bezeichnen?

Was der Mensch am frühesten bedurfte oder fühlte; Speise, Trank, Furcht, Schrecken, Grösse, Kleinheit, Schnelle, Langsamkeit und andre dergleichen Dinge, benante er zuerst. Aber dieses waren einfache Na-

turLaute, die sich in Wurzeln gestalteten, und gehören nicht mehr hieher. Von Wörtern ist die Rede, die er sich schuf.

Zeitig schon hatte er die Personen unterscheiden gelernt, Ich, Du, Er. Ich und du, das ist, er und sein Weib, traten in Verbindung, dafür bildete er ein neues Wort, nos, wir. Wenn er zu zwei Personen sprach, beide Du's zusammen anredete, so mußte er wieder ein neues Wort schaffen, vos, Ihr. Ob er das nämliche that, wenn er von zwei Personen sich unterhielt, entscheidet die Sprache nicht, da sie hier mit mehrerer Ähnlichkeit von hic, hi, von ille, illi, aber doch bei andern Völkern schwerlich von er, sie, von o, ischan, herleiten konnte. Und wenn er von dem ich, du, er, wir, ihr, sie, etwas zu erzählen hatte, so schuf er fast immer ein neues Wort, denn er konnte noch nicht dekliniren, ich, mir; du, dir; er, ihm; wir, uns; ihr, euch; sie, ihnen. Diese persönlichen FürWörter sind auch fast in allen Sprachen vom höchsten Alter unregelmäßig gebildet, aber selbst die Regellofigkeit ist sich sehr gleich, das ist, alle gehen den nämlichen Gang. Oder, welches ist die, wenigstens zu unserm Stamme gehörige Sprache, in der diese Pronomina nicht größtentheils aus verschiednen Wurzeln

ohne Ähnlichkeit, ihre Fälle sich machten, nicht von der Biegung gebildeter Sprachen abweichen? Sagt gleich die Persische men, mera, ich, mir, ma, mara, wir, uns; so spricht sie doch dagegen, tu, du, schuma, ihr, o, er, ischan, sie.

Der Mensch sah und fühlte, daß ein Wesen handle oder lebe, wußte daß es einst war, hoffte daß es noch kommen werde. Überall war's ihm das nämliche Wesen, nur die Veränderung, die mit demselben, oder durch dasselbe vorging, foderte ihn auf, diese bestimmt anzugeben. Und so ward wohl die nächste und nothwendigste Kunde: Unterschied der Zeit, in welcher mit Person oder Sache, von der die Rede ist. etwas vorging; Gegenwart, Vergangenheit, Zukunft, mußten besonders bezeichnet werden, und das erste Zeitwort war das sogenannte verbum substantivum. Man schuf sich für jede Zeit ein eignes Wort, ein eignes für jede Person, um die Gegenwart zu bezeichnen. Dies geschah also wohl früher als man Vergangenheit und Zukunft benannte. Jenes, weil man Vergangenheit und Zukunft mit der Gegenwart nicht in Einklang zu bringen vermochte. Man sagte nicht sum, fus, fut, nicht sum, sui, fuero. Wenn auch einige Personen des Präsens,

Ähnlichkeit zu haben scheinen,*) so bleibt doch im ganzen, Abweichung und die Zeiten wurden aus drei Wörtern gebildet. Sum, fui, ero; εἰμι, ἦν, εἶσομαι; bin, war, werde; am, was, be; jesm, bül, budu; — am, budem, (bud); am, ei, aßsits. Nun, da man diese bestimmten Zeiten für die Existenz hatte, nun war es nicht mehr schwer, alle Vorfälle durch dieselben zu bezeichnen, und anzugeben, ob die Sache von der die Rede ist, gethan habe, thun werde, oder noch thue, ob sie geschehen sei, geschehen werde, oder geschehe. Man setzte nämlich diese drei persönlichen ZeitBestimmungen an diejenigen einfachen Wörter an, von denen man die Zeit angeben wolte. Und so zeigt, ich liebe, liebte, werde lieben, nichts anders an, als: ich bin, war lieb, werde lieb sein. Wohl war es nur die fortschreitende Zeit, die einige Änderung in einzelnen Theilen bewirkte; des Ursprungs Spur konnte sie nicht vertilgen: überall ist der HauptGedanke sichtbar, kan leicht von dem bestimmenden Worte getrent werden: ama-o, ama-fui, ama-bo, ama-fuero; ama-es, ama-est, ama-fumus, ama-estis, ama-sunt. Der fortdauernde Gebrauch zog bei-

*) Selbst wenn die Römer einst esum statt sum sagten. Varro VIII. 57.

de Wörter zusammen, nach der mehrmals angeführten Regel, es entstand amo, amas, amant u. s. w. Bei lege - o ging e verloren, e, es in is über, oder beide e wurden in i vereint, aus lege es ward legis. Das nämliche fast that der Grieche: τυπτω, εις, ει, ομεν, ετε, ουσι. *) Auch in den teutonischen Sprachen finden wir noch einige Spuren:

Liebe, est, et, en, et, en.

love, es, eth, e, e, e.

In der Slawischen Sprache bemerken wir bei dem Serbischen Dialekte, daß das persönliche Zeitwort angehängt ward. Im Polnischen: Czytam, alz, a, amy, acie, acią. Die Oberlausitzer Serben haben zwar die Einzahl ganz abgeändert, aber der Dualis ist richtig und der Pluralis hat y, cze, ju. Der nämlichen Weise folgt, mit etwas verändertem Ausdrucke, der Niederlausitzer Serbe. Eben so spricht die windische Sprache in Krain, wie die der Illirier, für diese Erscheinung. Selbst bei den Norischen Sprachen

*) W. Vincent, the Greek Verb analysed. Lond. 795. 8. Er deutet das o im griechischen Verbum für das Zeichen der Veranlassung; typto zeigt ihm also an: ich verursache das Schlagen.

sind noch Spuren zu finden. Der Russe sagt: dwigaju, jest, jet, jem, jete, jut. Denselben Gang nahm die Persische Sprache. Ihr em, i, est, im, id, end ist im Zeitworte selbst unverkenbar. Im Armenischen ist das nämliche: iem, ies, e, iemkh, ekh, ien, vorhanden.

Je einfacher eine Sprache diese ihre Zeitwörter darstellt, worunter die griechische und lateinische gehören, je besser gebildet ist sie. Aber wenn sie, wie die Teutsche, eine Menge andre Wörter zu Hülfe nehmen muß, um aus ganz verschiednen Zeiten eine dritte zu bilden, je unrichtiger, schwerfälliger spricht sie, z. B. ich werde geliebt worden sein; hier hat man gegenwärtige und vergangne Zeit mit einander verbunden, um eine künftige, die einst vergangen sein wird, anzudeuten. So mus sich auch der Perfer helfen: Por s ideh sch u deh bu dem, ich war gefragt worden. Übrigens war diese Einrichtung neuer, wurde erst da bekant, als man die Zeiten noch mehr zu bestimmen für nöthig erachtete.

Wenn man also dem Bedürfnisse nach urtheilet, und der einfachen altväterlichen Sitte, zwei Wörter mit einander zu verbinden, trauen darf, so entstand das Zeitwort mit seinen Personen zuerst.

Hier ergiebt sich aber — welches ich nicht vorbeilassen kan — ein Merkmal, um alte und neue Zeitwörter unterscheiden zu können.

Alle alte Wörter, die natürlich nur vom Handeln, oder von dem, was an einem Dinge selbst vorgeht, reden, also verba neutra, gehen in den sogenannten temporibus irregular, z. B. sprechen, baken, dicere, εἶμι, git raften (Perf. gehen.) Diese alten Zeitwörter scheinen sich im Teutschen, wo wir noch zu Hülfswörtern unsre Zuflucht nehmen mußten, wieder in frühere und spätere zu theilen. Jene nahmen das sein zu Hülfe, als gehen, reiten, fahren. Wechseln gleich einige ab, wie stehen, ich bin, habe gestanden, so geschah es doch in neuern Zeiten; ehemals sagte man nur: ich bin gestanden, so wie man noch jezt spricht: ich bin aufgestanden. Diese bedienten sich des HülfsWorts haben, und wurden zum Theil schon längst regelmäßig flektirt, wie fragen, jagen, zum Theil werden sie jezt erst der Regel unterworfen, wie baken, laden, streiten u. a. Da diese Unregelmäßigkeit die Wörter des frühern Bedürfnisses betrifft, so beweist dieses ihr Alter, und das man damals, als sie eingeführt wurden, die Kunst, sie zu flektiren, noch nicht richtig verstand. Die neuern Wörter lieben,

amare, φιλεῖν, czytat, reizen, erben, gehen regelmäßig. Manche werden auch als Transitiva gebraucht, und erhielten zur alten Form noch die neue, sterben, starb, starbte. Was regelmäßig geht, und nicht erwiesen sich abgeändert hat, ist neu, so ist essen alt, speisen neu. Noch ein ander Kenzeichen alter und neuer Wörter ist folgendes. Das Wort, von dem das Verbum sich in seine Zeiten entwikelte, ward zum Imperativus, daher dienet derselbe, wenn er einsilbig ist, oder vom Infinitivus abweicht, zum Beweise, daß das Zeitwort alt ist, als is, geh, steh, sprich, u. s. w.; der zweisilbige regelmäßige hingegen ist neuer, daher auch im Teutschen die neuesten Zeitwörter, zu denen es keinen Imperativ, d. i. kein einfaches Wort, gab, oder die vom fremden Lande hergeholt werden mußten, ganz unteutsch auf iren sich endigen. Mir scheint die Persische Sprache die Bemerkung bei dem Imperativ vorzüglich zu bestätigen.

Ich kehre zurück. Man blieb bei dem ZeitWorte nicht stehen, sondern nahm jedes Ding als Objekt, und legte ihm eine bestimmte Benennung bei, woraus das Haupt- oder SachWort entstand. Man handelte dabei auf verschiedene Art in verschiednen Zeiten,

so dafs immer die eine älter als die andre zu sein scheint.

Man behielt das einfache Stamm-Wort bei.

Man nahm vom Zeitworte ein Tempus, und bildete davon das Haupt Wort.

Man schuf sich einen Artikel und hing ihn an das Wort an, um dadurch desselben Bedeutung zu bestimmen, oder es vom bloffen Stamm Worte zu unterscheiden.

Man erdachte sich neue Artikel, um das verschiedene Geschlecht anzugeben, und hing selbigen an, wozu manche Nationen noch einen dritten beifügten.

Man fand endlich Endungen für Wörter nöthig, vorzüglich um das weibliche von dem männlichen Geschlechte zu unterscheiden.

Die Substantiven, welche bloffe Stamm-Wörter sind, blieben einsilbig wie diese, sind also auch die ältesten, als Tag, Naht, (Nacht) $\nu\upsilon\zeta$, nox, Scheb, hra u. s. f. Diejenigen, die man in spätern Zeiten von den Zeitwör-

tern bildete, scheinen hier von dem einen, dort von dem andern Tempus hergenommen worden zu sein, je nachdem es der Genius einer Sprache erlaubte. Ob man sich aber nicht oft durch die Nominalendung, die dem StammWorte angehängt ward, täuschen möchte? denn man findet diese Wörter selten rein, öfter mit angehängter Nominal-Form oder Artikel. Es gab eine Zeit, wo man sich überredete, daß alle Nennwörter von den Zeitwörtern herkämen. Oft mußte dann der abgezogene Begriff eher gewesen sein, als die Sache selbst, die er bezeichnete. Vorzüglich geschah dieses bei den morgenländischen Sprachen. Nun hat aber Vater angefangen, diese Meinung wenigstens zu beschränken. *) Man erhielt nämlich einen Artikel um das NennWort noch bestimmter vom StammWorte unterscheiden zu können. Dieser Artikel war demonstrativ und lautete er, ward aber nicht als ein einzelner Laut vorausgeschickt, sondern dem Worte selbst angehängt, eben so wie man bei den Zeitwörtern mit dem Verbum Substantivum zu thun sich angewöhnt hatte. Man sagte nicht er V a t, er M u t sondern V a t - e r; P a t - e r, πατ - ηρ, mat - er, μητ - ηρ, mutt - er. **)

*) Hebr. Sprachlehre. S. 134. 135.

**) Der Armener macht von seinem er oder

Dieser Artikel bezeugte das Leben eines Dinges und ward ursprünglich blos an Stamm-Wörter gesetzt. Im Teutschen führte man ihn späterhin noch in der Vielzahl einiger Wörter ein, die ihn in der Einzahl nicht haben, da man es früher vergessen, oder nicht nöthig gehabt hatte, z. B. Götter, Geister. Die teutonischen Völker bedienten sich überhaupt desselben am häufigsten, und trugen ihn auch, aber wohl später, als schon die eigentliche Potenz verlohren gegangen war, auf leblose Dinge über, z. B. Hammer, Butter, so auch der Grieche *αργυρο* u. s. w.

Man fügte ihn auch alsdann denjenigen Wörtern bei, welche von den Zeitwörtern genommen wurden, als Trink-er, Redn-er.

Diesen Artikel zur genauern Bestimmung angebracht, hatte man zwar etwas aber noch nicht alles gewonnen, was man bedurfte. Es wurde nothwendig anzuzeigen, oder zu sondern, wenn ein Wesen handelte, und wenn von demselben etwas gesagt ward, man setzte daher zwei Fälle fest, um von der blo-

air, jezt der Mann, sein Hair, Vater, Mair, Mutter. Dahin gehört wohl auch Ter, Herr u. a.

sen Erzählung dasjenige trennen zu können, was man von einem Dinge verlangte oder was dasselbe bedarf, und so lernte man dekliniren. Der eine von diesen Fällen blieb das bisherige Wort ohne Zufaz, ohne Abkürzung, nur dafs es den Artikel behielt, wenn es ihn hatte; der zweite setzte die Sache mit einer andern in Verhältnis. Jener, der *casus rectus*, den ich den handelnden nennen wolte, ist der jezige Nominativus und Vokativus, dieser der *casus obliquus*, welcher der leidende heissen könnte, der Dativus. Dieser neue Kasus änderte die UrForm nicht ab, warf den angehängten Artikel nicht weg, sondern hing ihm das Kennzeichen des Kasus an; *Bliz, Blizes*, aber auch, *Vater, Vaters, patris, πατρός*. Nur der Fortschritt der Zeit forderte mehrere Bestimmung, als der einzige Abfall vom einfachen Worte leisten konnte. Aus ihm bildeten sich so viele, als ein Volk nöthig zu haben wähnte, er selbst erhielt hier diese, dort jene eigne Bedeutung angewiesen. Manche Sprachen haben im Grunde gar keine Fälle, d. i. Abänderungen der NominalFormen. Sie bestimmen sich durch Partikeln, wie die der Hebräer, dem auch sein *status constructus* den Genitivus bilden hilft. Diesen scheint auch der Perfer zu kennen; er hängt dem vordersten Worte

ein kurzes e (Kefre) an und nent den Bisam (aus) der Tatarei Muschke Koten.

Der Armener hat zehn Kasus, doch ist der Genitivus und Dativus sich gleich, und bei einigen wird nur eine Partikel vorgelegt. Der Slawe hat, nach Abschaffung des achten, noch sieben. Der Dualis der Griechen blieb der alten Sitte getreu und behielt nur zwei Kasus, vielleicht war es auch einst so bei den Slawen, als die Zweizahl noch statt fand, wenigstens hat der Serbe in der Laufiz, der sie beibehielt, ihrer nur dreie, indem der dritte blos wegen des siebenden Kasus in den beiden andern Zahlen nothwendig sein mochte. Auch die Persische Sprache hat im Grunde nur zwei Kasus, den Nominativus und Dativus; durch das unveränderte Wort wird der Nominativus ausgedruckt, Bulbul, Nachtigal, durch die Veränderung, Dativus und Akkusativus, Bulbulra, und noch muß ganz bestimmt gesprochen werden, wenn man ihn anwenden will, so ist z. B. gul dschiden, Blume brechen, aber gulra dschid, er bricht die, nämlich bestimmte, Blume.

Die teutsche Sprache hat ursprünglich nur zwei Kasus, und für das weibliche Geschlecht gar keine Abänderung.

In dem Fortgange der Zeit vergafs man, dafs das er der Artikel gewesen war, fing an, andre Wörter entweder anders zu endigen, oder einen neuen Artikel beizufügen. Die erste Veranlassung war vielleicht das doppelte Geschlecht der lebendigen Geschöpfe, und dafs man bemerkte, wie andre Dinge ohne Geschlecht waren. Man erfand sich also einen GeschlechtsArtikel, im Griechischen σ, α, υ , oder $\eta\sigma, \alpha, \epsilon\upsilon$, im lateinischen us, a, um , im teutschen er, e, es , und hing ihn wieder den Wörtern an, statt ihn vorzusetzen. Man sagte $\alpha\gamma\alpha\theta - \sigma, \alpha, \upsilon$, $bo - nus, a, um$; $gut - er, e, es$. Auch der Perfer hängt seinen Artikel an, wenn er desselben bedarf, $Bulbul, Nachtigal, Bulbuli$, die eine Nachtigal. Nur hat er diesen einzigen. Dieser zweite Artikel bestimmte nun das Geschlecht oder die Geschlechtslosigkeit.

Mit demselben noch nicht zufrieden, geriethen verschiedne Völker auf einen dritten, und behielten die ersten beiden als Endungen bei. Um nicht $\pi\alpha\iota\varsigma$ vom Knaben und Mädchen, $\beta\omicron\upsilon\varsigma$ von Ochsen und Kuh undeutlich sagen zu müssen, setzte man $\acute{o}, \acute{\eta}$ vor. Man machte wieder drei Unterschiede, $o, \eta, \tau o$, der, die, das. Und so heift es nun $o \pi\alpha\tau\eta\rho$, der Vater.

So ward der alte Artikel fort deklinirt. Im leidenden Falle, den casus obliquus, hies es *patris*, *του πατρος*, des Vaters. Manche Nation nahm diesen Artikel nicht an. Die römische kent ihn nicht.

War es Genius der Oszischen Sprache, ihn wegzulassen, oder ward er in Griechenland erst durch die Hellenen eingeführt, als die Kolonien schon nach GroßGriechenland gezogen waren? Die teutsche nahm ihn zwar an, aber warf alsdann den vorigen weg, den sie anzuhängen gewohnt war. Sie sagt daher nicht, wenn sie ihn braucht, der guter, sondern der, die, das gute. Eben so handelt die Skandinavische Sprache. Sie setzt ihn vor oder hängt ihn an, je nachdem sie bestimmt oder unbestimmt zu sprechen hat, räumt ihm aber nicht beide Stellen zugleich ein. *Orden*, das Wort, *en ord*, das bestimmte Wort. Die Slawische Sprache mochte ihn auch nicht besitzen, denn bei den Stämmen, die ihn jetzt haben, ward er vermuthlich durch die Nachbarschaft der Teutschen eingeführt.

Wenn die alten Artikel, oder die nunmehrigen Endungen, Griechen und Römer mit deklinirten, oder sie ihnen die Abänderung, welche das Wort selbst haben sollte, anvertrauten, so entschlos sich der Teutsche,

nur bei dem männlichen Geschlechte zu einer einzigen Abänderung, bei dem weiblichen hingegen blieb er der einmal angenommenen Gewohnheit getreu, und lies nur bei dem zweiten Artikel eine Beugung zu, indem er der guten sagte. Der Slawe warf in spätern Zeiten den ältern Anhang er weg, und wenn er sonst, wie noch in der Russischen KirchenSprache Ma-terj sagte, so spricht er jetzt Mat, Matka, Matfch. Eben so ist Dfchtfcher, die Tochter, verändert worden.

Die neue Art, den Artikel vorzusetzen, der die Sprachen verwirte und die größere Abweichung unter ihnen veranlaßte, bewirkte auch statt Bestimmtheit Unbestimmtheit, und daß man oft einem Worte den falschen Artikel gab, ein weibliches Wesen männlich, ein männliches weiblich, oder eine bloße Sache geschlechtlich bezeichnete; z. B. das Weib, die Thüre.

Man trifft dieses auch in Sprachen, die keine eigentlichen vorstehenden Artikel haben. Einst, wie schon gesagt, unterschied man nicht das Geschlecht. Als die Artikel aufkamen, so entstand zwar Bestimmung, aber man achtete ihrer nicht immer, zumal bei den Thieren, trennte nicht die Geschlechter, und so blieb Lepus, Hase, Sperling, Ga-

mal, blos männlichen, Vulpes, Maus, weiblichen Geschlechts, ohne darauf zu achten, dass beide Geschlechter vorhanden waren.

Zufall oder andre Umstände veranlaßten außer der alten ArtikelEndung noch eine neue, womit man vorzüglich Gegenstände bezeichnete, die weiblich waren, oder die man als solche betrachten wolte, wodurch das Wort, welches bisher StammLaut war, um eine Silbe vermehrt wurde. Daher sind auch fast alle dreibuchstabige StammWörter, die keine Endung erhielten männlich geblieben, oder Neutra geworden, wie wir im griechischen, lateinischen, teutschen und slavischen gewahr werden — Nox, nux, Axt sind vierbuchstabig und also keine Ausnamen; eben so lautete Angst, Frau, einst Angest, Frawe. In der griechischen Sprache ist vielleicht die FöminaleEndung die einzig wahre.

Diese neue Endung war außer dem a und e, welches sich aus dem AnhängelArtikel zur wirklichen Endung gemacht hat, o, io, ung, in, fa, ina und dergl. So ward aus rat, ratio, aus ord, Ordo, aus Siz, Sizung, aus König, Königin, aus rex, regina, aus ἀναζ, ἀνασσα, aus knez, knezina, u. s. f.

Und so wurden die Wörter mit dem angehängten alten oder neuen Artikel, oder der Nominalform gebeugt, aber nach einem Gesetze, das bei keinem Volke gehalten, immer abgeändert wurde. Manche Nation, wie oben gezeigt worden, hat dergleichen Biegungen viele, als Armenier und Slawen, manche wenig, wie Griechen und Teutsche. Manche ist so eigensinnig, bestimmte Wörter oder Endungen gar nicht beugen zu lassen, wie der Lateiner sein, u. Ja die Teutsche erlaubt keiner Benennung, die sie vermöge des Artikels als weiblich betrachtet, einige Veränderungen, und selbst diesem Artikel nur eine. Sie sagte zwar einmal, der F r a w e n, allein es war wohl nur ein Einfall. *) Die männlichen und sächlichen Wörter haben zwei Kasus, einige wenige noch einen dritten, und werden vermöge des Artikels in viere vertheilt.

Dieses nent man also dekliniren. Jedes so genante Nomen mußte es dulden. Das Zeitwort ging nach andern Regeln, und die Partikel kan ihrer Natur nach keine Abänderung leiden. Das einfache StammWort, das

*) Bei den Adjektiven bemerkt man zwar einen casus obliquus, die gute, der guten, er gehört aber wohl nicht dieser Form, sondern dem alten, zweiten Artikel.

Wort mit dem Artikel er, oder mit einem neuern angehängten, mit dem vorausgehenden Artikel, oder mit der NominalEndung ward auf diese Art, doch mit Ansname, behandelt. Man werfe diesen EndAnhang weg, und man hat das reine StammWort.

L a m b e r t *) nimt daher den sehr richtigen Saz an, daßs ein Begrif, der für sich gedacht werden kan, schlechthin nur durch eine Silbe angedeutet werde. Wenn er aber weiter sagt: daher sind zusammengesetzte Wörter, in welchen nicht jede Silbe ihre eigne Bedeutung hat, Unvolkommenheiten einer Sprache, so würde er nur dann Recht haben, wenn es erwiesen wäre, daßs nicht jede ihre eigne Bedeutung hätte. Von vielen Wörtern soll diese Bedeutung nur verlohren gegangen sein, allein ich überzeuge mich doch, daßs ein fleissiges Studium der Sprache, diejenigen wieder auffinden würde, die man jezt noch vermiffen möchte. Von einer durchaus wissenschaftlichen Sprache fordert er, *) daßs in den zusammengesetzten oder vielsilbigen Wörtern nicht nur jede Silbe, sondern auch die Ordnung der Silben bedeutend sein sollte. Dies ist sehr richtig. Aber

*) Neues Organon II. §. 112. S. 67.

*) §. 130. S. 80.

wohl auch gewis, daß jede Sprache sichere, festgesetzte Regeln annehme, nach welcher die Silben zu stehen kommen. Dürfte wohl von Behnthsamkeit, welches aus vier einzelnen Gedanken oder Wörtern besteht, eine Silbe anders gestellt werden können? Jede mus einem Begriffe entsprechen, der für sich allein gedacht werden kan, und die Stelle behaupten, die ihr zur speziellen Anwendung des StammWortes (Hut) angewiesen worden ist. Hier würde auch vielleicht der Grund aufzufinden sein, warum und wie im Teutschen manche Präpositionen von dem Zeitworte getrent werden.

Dies ist meinem Bedünken nach der Gang unfrer Sprachen, von der Kindheit bis zum blühenden Alter, vorzüglich der, zu welcher die Teutsche als Zweig gehöret.

Von etwan zehn Lauten keimten die wenigen Wurzeln, deren Zusammenfetzung die StammWörter lieferte, aus denen der ganze Schaz einer Sprache entsteht.

Dies ist der erste Theil der Etimologie, in welchem man untersucht, wie und auf welche Art ein Wort entstand.

Der zweite Theil hat sich mit der Art zu beschäftigen, um die Wörter wieder in ihre

Bestandtheile aufzulösen, fodert eine mehrere Kentnis der Sprache, und kan nur kürzlich hier berührt werden.

Ich beziehe mich zuvörderst auf das, was ich bereits oben über die Herabwürdigung des SprachStudiums gesagt habe, wie so ungeru man etimologische Beweise aus der Sprache gelten lasse, und oft genug Ursache dazu haben möchte.

Es würde gewis ein Irthum sein, wenn man alles verwerfen wolle, und ich zweifle fast, das man gegründete Einwendungen gegen die Möglichkeit etimologischer Beweise, und gegen die Erforschung einzelner Wörter machen könne, so bald sich durch Prüfung die Richtigkeit meiner Behauptungen ergibt. Aus diesen Wörtern, die nicht Zufall zusammenwehte, die nicht ohne Zweck und Absicht entstanden, wird es möglich werden, den Geist zu erforschen, der das Ganze belebt, möglich werden, mit ihrer Beihülfe der Geschichte des Menschen, seinem Gange, seiner Überzeugung und seinen Begriffen nachspüren zu können. Sie, die alles in sich begreift, was menschliche Vernunft vermag, kan nicht allein vernunftlos sein, wird einst besser gedeutet werden, als Hieroglyphen die, nur Bilder ohne Leben, leicht verschieden gedeutet werden können. Wir

würden dem Menschen zu nahe treten, wenn wir zu einer Zeit, wo der Mensch das große Thema des Tages, das Studium des Menschen ist, seine Sprache, die vom Herzen zum Herzen, vom Verstande zum Verstande spricht, wie todtten Buchstaben, ohne Geist und Leben beachten wolten, wenn wir darum, weil man ohne Kritik und mit Vorurtheilen, Wahrheit zu erforschen suchte, weil man sich Meinungen erlaubte; wenn wir, sag' ich, das Hülfsmittel verwerfen wolten, das vielleicht allein noch übrig sein möchte, um uns mit der Menschheit im ältern Zustande bekant zu machen. Und wenn auch ich nicht bis in die frühern Zeiten dringen kan, da mehr dazu gehört, als ich besize, solten nicht andre, die mehrere Kenntnisse haben, tiefer eindringen, die Wahrheit deutlicher darstellen können? Ich bin gewis, genauere Prüfung der Sprachen, zumal solcher, die ich nur oberflächlich kenne, wird sie in den Stand setzen, dasjenige zu beweisen, was ich nur angebe.

Ist der Saz richtig, das jedes Wurzel-Wort seine bestimmte Bedeutung hat, und das dasselbe durch StammWörter auf irgend eine Art modifizirt wird, so ist es auch richtig, das die davon abgeleiteten Wörter den Urbegrif fortführen, das es daher in der Sprache, von der die Rede sein dürfte, keine die

nämliche Sache auf die nämliche Art darstellenden Wörter oder Sinonimen giebt, und daß man Ursache haben mußte, warum man das neue Wort nicht von einer andern Wurzel ableitete, vielleicht nicht einmal ableiten konnte. Gäbe es wirklich Sinonime, bei denen man nicht den geringsten, wenn auch feinen Unterschied vermuthen könnte, so würde ich immer befürchten, daß das eine Wort entweder aus einer fremden Sprache, oder aus landschaftlichen Ausdrücken eingewandert, oder die Sache in neuern Zeiten in verschiedenen Gegenden zugleich benannt worden sei. *) Wo es mehrere Ähnlichkeiten giebt, da findet sich gewiß auch Verschiedenheit.

So handeln wir noch bei unsern Zusammensetzungen. Eine Pfanne, worein wir Kohlen thun, kan nicht anders als Kohlen-Pfanne, ein Stall, worein wir Pferde stellen,

*) Das letztere wird man vorzüglich bei landwirthschaftlichen Gegenständen bemerken. *Solanum tuberosum* heißt z. B. ErdApfel, ErdBirne, Kartoffel, Tartüffel, Knollen, GrundBirn, u. s. w. Oder das junge Rind weiblichen Geschlechts, das noch kein Kalb geboren hat: Kalbe, Ferse, Stärke. Diese wird man wohl nicht unter Sinonimen rechnen wollen.

kan nur PferdeStall heißen. Und wenn dieses ist, so ist es auch möglich, jedes Wort auf seinen Stamm und auf seine Wurzel zurückzuführen. Um dieses zu thun, muß man alle Vorurtheile, alle LieblingsMeinungen aufgeben, sich für allen Alfanzereien der alten Grammatiker hüten, nur den Weg einschlagen, den eine gesunde Kritik vorzeichnet. Man wird also bei einer solchen Prüfung das Wort ganz rein nehmen, und durchaus nicht zugeben, daß in den Wurzel - oder StammBuchstaben einige Veränderung vorgegangen sei, es wäre denn, daß dieses unumstöslich bewiesen würde.

Um nun ein Wort rein zu erhalten, sich nicht auf irgend eine Art zu täuschen, dürften folgende Regeln zu beobachten sein:

- 1) Man halte sich überzeugt, daß ein Stamm Wort nur aus drei, ein Wurzel Wort nur aus zwei Buchstaben bestehen könne, und bemühe sich zuerst jenes, dann dieses von den Zusätzen zu sondern.
- 2) Man entferne die Form, sie sei an Zeit - oder NennWörtern, so wie auch die, welche manche Sprachen an die Adverbien hängen, dann wird aus lieben, lieb, aus ratio, rat.

3) Man löse alle vorgesezten und angehängten Laute ab, so wie diejenigen, die einer Sprache der Wohlklang hinzufügte. Von krum lasse man zuerst das k weg, um das StammWort rum zu erhalten, dann von diesem das m, um die Wurzel ru zu bekommen. Aus Gefang löst sich, nach Weglassung des Ge und des euphonischen n das StammWort sag und die Wurzel sa ab. *)

4) Man überzeuge sich, dafs alle Konsonanten, die ich als verwandt angegeben habe, zu dem HauptTone gehören, von dem sie Modifikationen sind, und die ähnliche, vielleicht nur in etwas abweichende Bedeutung bei sich führen.

5) Man nehme als gewis an, dafs ein in zwei oder mehreren Zeichen dargestelter Laut nur ein einfacher sei, und also nur er, nicht seine Zeichen gelten, als ch, ph, sch, st, sp, ts, tsch, und andre. Armuth an Schriftzeichen veranlaßte den Übelstand. Dieses ergibt sich auch

*) singen selbst gehört zu dieser Wurzel.

aus den BuchstabenBildern der verschiedenen Völker. Wozu das eine mehrere Buchstaben bedarf, hat das andre nur ein Zeichen, für ts der Teutsche z, für ch der Grieche χ, der Hebräer ט für sch, der Russe ш für schtsch. Manche Sprache behaucht einige Konsonanten so stark, oder verdoppelt sie gleichsam, daß eine andre, die den Ton nachbilden will, es entweder nicht kan, oder zu zwei Zeichen ihre Zuflucht nehmen muß, als ϝ der Griechen, der Armener ռ Rr. փ Pp.

- 6) Man lasse sich durch den Vokal nicht irren, denn er ist nur ein Diener, den der Regierer oder der Konsonant gegen einen andern vertauschen kan, welches man am deutlichsten im Hebräischen gewahr wird. Es ist daher nothwendig darauf zu sehen, wie das Wort entstand, und welches das StammWort war. Dann mag der Vokal lauten wie er will, er kan uns nicht irren. Auch unfre teutsche Sprache benutzte diese Vertauschung gar sehr, sie sagt: baken, buk, Beker. Man sieht es ferner an Wörtern, die sich in mehrern Sprachen bei nämlicher Bedeutung befinden, z. B. νοξ, nox, nacht, night, nuit, noz.

7) Man halte die sogenannten Diftongen nicht für zwei Laute, fondern nur für einen, denn fie vertreten die Stelle der einfachen Vokale und find gleichfam nur gezogne oder gedehnte Ausfprache derfelben. Daher kan Stein nur für drei, lieben für fünf Buchftaben gelten; der Engländer behielt auch nur den einfachen Vokal bei, *stone, love*. Diefe Diftongen müffen daher in den UrTon aufgelöfet werden können, welches durch das weitere Studium, durch das tiefere dringen in die Geheimniffe der Sprache bewirkt werden dürfte: *eu*, und *ou*, *au*, *eu* ift *o* oder *u*, wie der Genius einer Sprache es will, *ei* ift *e*; *ae*, *a*. Lennep konte daher wohl nicht mit Recht Wörter, wie *βαιω*, als vierbuchftabige betrachten.

8) Man traue der lexikalifchen Übereinkunft der Sprachen weniger, als der grammatifchen, fo bald von Verwandfchaft oder Abftammung die Rede ift. Verwandfchaft kan man noch eher annehmen als Abftammung, aber den Gedanken, eine Mutter oder Urfprache, in irgend einer abgeftorbenen, oder noch lebenden zu entdecken, gebe man für immer auf.

9) Man mus sich überzeugen, das kein Wort einer Sprache, mit dem einer andern verwandt, oder das nämliche sei, bei dem man weglassen oder hinzufügen, herauswerfen oder hineinsetzen mus, um die Gleichheit zu beweisen, und das es falsch sei, sich Umänderungen gar nicht verwandter Wörter vorzustellen. Diese Behauptung ist als feste Regel anzunehmen.

Man wird sich Ausnamen denken, aber sie sind nur scheinbar, doch so beschaffen, das sie eine genauere Erörterung fodern. Sie betreffen Wurzel oder StammBuchstaben, und da wird auch die Anomalie selbst zur Regel werden. Sie ergiebt sich vorzüglich in folgenden Fällen:

1) Buchstaben, die nur schwächerer oder stärkerer Hauch des nämlichen Lautes sind, werden in den verschiednen Sprachen unter sich vertauschet, oder verwechselt, hierdurch entsteht keine wesentliche Veränderung, wenn zumal meine Vermuthung gegründet sein sollte, das jeder unsprüngliche Laut seine bestimmte Bedeutng habe, und diese auch in die Abwandlung übergehe. So ist z. B. humulus und Chmel, Vater und Fa-

der, Gamal (גמל) und Kameel, Flos und Blume, *) der nämliche Laut, nur dafs er hier schwächer, dort stärker tönt, und in קל, Gal-Hal, καλεω dürfte man auch wohl keinen andern Unterschied, als den harter und lauter Ton geben, bemerken.

2) Der bloffe Hauch, h, — aber wohl keine von feinen Abänderungen — kan in das scharfe s und in das gelinde w sich verwandeln. Wenn man bei den Griechen οἶνος sagte, so spricht man in andern Sprachen vinum, Wein. Eben so ist Herz, καρδια, cor, ferdze, das nämliche Wort.

3) Die Abweichung besteht bisweilen in einer scharfen Aspirazion, welche der einen Sprache mangelt, indem sie die andere liebt. Man findet dies bei den teutonischen, noch mehr aber bei den slawischen Völkern, eo, ire, das teutsche gehen, das slawische gitj sind nicht verschieden.

4) Die am nächsten verwandten Sprachen unterscheiden sich zu-

*) Früher sagten selbst die Lateiner pleores statt flores. s. Saggio di Lingua Etrusca. (Rom. 789. 8. T. I. p. 142.)

weilen, dafs die eine einen Laut annimmt, welchen die andre nicht kent, z. B. Ord und Wort, Uld und Wolle, Otez und Wotez. Dies trifft vorzüglich das W, und dürfte wohl nur der zweiten und dritten Ausname beizufügen sein.

- 5) Nur um des Wohlklangs willen konten Buchstaben veretzt oder vertauscht werden. Wahrscheinlich sind es dann Dialekte. So sagte einst der Teutsche Orfs und Rofs, der Grieche καρδια und κραδια.

Opfer, der Eufonie gebracht, sind nicht zu verkennen. Jede Sprache hat ihre Eigenheiten, ihr besondres WohllautsGefühl. Dieses kan aber nur geschehen in Anhängung oder Weglassung einzelner Buchstaben, die nicht wesentlich zum Worte, oder der Hauptwurzel, kaum zum dreibuchstabigen StammWorte gehören. So ist in Cor, Herz, Sert, die ursprüngliche Wurzel geblieben. Und wenn der dritte Buchstabe eines StammWortes anders lautet, so dürfte dieses noch nicht eine Veränderung andeuten, sondern nur dies, dafs man der Wurzel eine anders bestimmende beifügte. Nur der dienende Buchstabe, oder Vokal, kan in den StammWörtern in einen andern übergehen.

Diese Eufonie treffen wir in mehreren Sprachen an, und ich fürchte nicht, daß es schwer fallen dürfte, sie zu entdecken. Vorzüglich liebt sie die griechische. Die teutonische setzt gern zwischen den Vokal und das folgende g. ein n. als singen, sang. *) Der Pole liebt sein eng und ong (ę und ą) das die andern Slawen nicht kennen; aber seine piengkne ist doch nichts anders, als das piekny der Serben. Auch das lateinische Columba ist nichts anders als das slawische golub, Der Teutsche freut sich seiner Diphthongen. Wo andre Lin sagen, spricht er Lein, für Sus, Sau, und selbst in eigener Sprache sagt er zum Unterschiede von Brut, Braut. Wenn aber ja in Zusammensetzungen, um des Wohlklangs willen, ein StammBuchstabe weggefallen sein sollte, so müste man ihn wieder zu erlangen suchen. Und nur diese Weglassung wäre Ausname von der Regel.

- 6) Bloss neuere Sprachen, die aus ältern verdorben worden sind, oder entstanden, können Buchstaben verwechseln, die radikal

*) So schwankt der Teutsche noch zwischen genug und genung; jenes ist richtig, dieses eufonisch.

sind. So sagt die spanische, Hich, o von filius, hidalgo von fidelis.

- 7) Manchem Volke wird die Aussprache eines Buchstabens schwer, es vertauscht ihn daher mit einem andern, oder spricht selbst das beibehaltene Zeichen anders aus. Der Armenier wandelt sein l. in der Mitte in g. Salomo lautet dann Saghomo. Welchen Veränderungen ward der Name Johannes unterworfen; wie verschieden tönt sein J!

Es können vielleicht noch mehrere Fälle für Ausnahmen von der Regel gehalten werden; ich hoffe aber, daß sie mehrentheils auf Täuschung beruhen möchten.

Wenn man nun bei Untersuchung eines Wortes obengedachte Vorschriften befolget, so sollte man wohl nicht leicht irren bei Auflösung desselben in den Urbegrif. Sollte man jedoch in alten Sprachen, wie die teutsche, slawische, u. a. find, auf Ausdrücke treffen, die ohne Stamm - oder Wurzelwort sich in denselben befinden, so kan man auch annehmen, daß sie nicht in diese Sprachen gehörten, sondern irgend einmal eingeführt worden sind.

Eine Schwierigkeit könnte sich bei dieser Prüfung ergeben. Man wird vielleicht auf Silben und Wurzeln zurück geführt werden, deren Bedeutung man nicht ohne genaues Studium aufzufinden vermöchte, oder man könnte zweifelhaft werden, welches die HauptWurzel sei, wenn in einem Worte ihrer zweie durch die Vokale in einander geflossen sind.

Ich will einen Versuch mit einigen Wörtern wagen, und dadurch das ganze Verfahren meiner Analise zeigen, damit meine Idee von Wurzeln und StammZeichen noch deutlicher werde. Ich nehme dazu Wörter aus der teutschen Sprache, wie sie mir einfallen.

Schmerz. Wenn man dieses Wort in seine Bestandtheile auflösen will, so muß man den HauptGedanken oder das Stamm-Wort auffuchen, welches sich wie gewöhnlich rein ohne Veränderung erhalten hat, sich auch, wie bei allen mehrfach zusammengesetzten Ausdrücken geschiehet, in der Mitten befindet, und vorn und hinten von bestimmenden Tönen geleitet wird. Also mer, sch und z.

Mer ist herb, bitter, unangenehm, z.
B. a-mar-us, mori, morden,*) מר,

*) im teutschen tödten, persisch sterben.

Sch scharf, zusammenziehend, auf einen Punkt wirkend oder vereinigend(vibrirend).

Z. schnell, geschwind, was durch seine Schnelle (abbricht, absetzt,) eine andre Sache trifft oder sich mit ihr vereinigt.

Also ist Schmerz eine schnelle, angreifende Bitterkeit, Unannehmlichkeit.

Schweben —

We, sanfte, leise Bewegung, b der nämliche modifizierte Laut, unmerkliche Bewegung, die sich fast im Ruhestande befindet.

Sch, wie oben.

Also Schweben, die leise, sanfte, vibrierende Bewegung, die kaum merklich ist, (hier: sich in der Höhe befindet.)

Schweis oder Schwizen, eine scharfe, leise Bewegung, wodurch sich etwas von dem andern trennt, also eine Absonderung, die durch eine scharfe leise Bewegung hervorgebracht wird.

Schlaf ursprünglich schlip, oder schlif (Engl, sleep).

Le, Li, alles sanfte, angenehme, Sch. wie oben, f wie b. Also ist Schlaf der sanfte angenehme Zustand, da ein Wesen, sich von den andern abgesondert, in einer kaum merklichen Bewegung befindet.

Schwingen — g. bestimmt, daß sich die Sache ausdehnt, in die Höhe zieht. N. Zeichen der Entfernung. *) — Also ist schwingen, eine Sache vibrirend, in die Höhe bewegen, so daß sie sich entfernt.

Tragen besteht, wenn wir das Stammwort in seine Wurzel auflösen, aus drei Zusammensetzungen, t, ra, g.

T. zeigt an, daß sich eine Sache der andern genau nähert, auf sie wirkt.

ra heftige, starke Bewegung.

g — Was sich ausdehnt, hoch ist; wiederholt, mit andern zusammengefaßt, anderwärts weggenommen, also was auf irgend eine Art, kund, offenbar wird.

Tragen ist eine Sache von einem Orte weg, an sich nehmen und (hoch) fortbewegen.

Treiben, sich einer Sache nähern, um sie (aus ihrer unmerklichen Bewegung) fortzubewegen, oder, um statt ihrer Bewegung, die seinige zu brauchen.

*) Ich muß hier das N. noch genauer bestimmen. Es zeigt nämlich das an, was keinen Anfang nahm, wovon man den Anfang oder Ende nicht angeben kan. Also auch Fortdauer. Bisweilen ist es im Teutschen bloß eufonisch.

Drang — die Annäherung, d. um durch schnelle, starke Bewegung, r a. eine Sache wegzuschaffen, n. und sich dafür auszubreiten, (an die Stelle zu setzen) g.

Wehen (unsichtbare) leise, verbreitende Bewegung.

Wind, unsichtbare, leise vergehende Bewegung.

Schnell, scharfe, geschwinde, für sich bestehende Bewegung.

Sturm, feste, heftige zerstörende Kraft.

Brust, ihre schnelle, heftige Stärke.

Schwinden, scharfe leise Bewegung, welche durch Absonderung (oder Annäherung?) eine Sache vergehen macht oder trent.

geschwind, scharfe leise Bewegung, welche durch ihr Fortstreben eine Sache von einer andern schnell trent, oder wegbewegt.

Rauben, eine Sache mit Heftigkeit weg, an sich nehmen.

Reiten, schnelle leichte Bewegung, da sich ein Wesen mit dem andern verbindet.

Streiten, feste, schnelle Annäherung eines Wesens an das andre.

Ring — nach Naturlauten ist r. Kraft, i. leicht, n. unanfänglich, g. fortdauernd.

Also Ring eine Sache, die in einer leichten Verbindung fortdauert, ohne daß sie einen Anfangspunkt hat — also eine Rundung — und selbst Rund zeigt eine starke unanfängliche Verbindung an,

Ich breche ab, und bitte nur zu bemerken, daß ich hier größtentheils blos auf die frühern NaturLaute Rücksicht nahm, von denen ich, M. bis jetzt noch nicht ganz genau bestimmen kan, und D. durch seine vielfachen Abänderungen eine Ausbreithheit hat, die man erst künftig anzugeben im Stande sein dürfte,

Solten nun diese Töne, aus denen diese Wörter bestehen, nicht scharf genug gezeichnet, solten sie zu sehr umschrieben sein, so wird man bedenken, daß ein weitfassender Laut nur aufgelöst werden kan, wenn man, ohne ihn selbst zu nennen, seine Kräfte wissen will. In einem WurzelWörterBuche wird die Erklärung kürzer und bestimmter ausfallen, nach StammWörtern und nicht nach NaturLauten.

Bei der Auflöfung der Wörter wird man auch gewahr werden, daß alle unfre geistigen Begriffe von körperlichen Gegenständen benant werden, denn nur was in die Sinne fiel, erhielt von Bild oder Eindruck den Na-

men, und was abstrakt war, von der Ähnlichkeit, so dafs man von dergleichen Begriffen, wie der Blinde von der Farbe urtheilte und noch urtheilt.

Man sehe alle unfre Ausdrücke an, welche geistige Gegenstände betreffen. Sie sind eine wahre BilderSchrift, und es werden wenige sein, zumal die neuern Gepräges, die nicht bei dem leisesten Hauche ihren Nimbus verlieren, ihre Körperlichkeit darstellen solten. Ich nehme die ersten Worte aus der teutschen Sprache, die mir vorkommen: verstehen, begreifen, fassen, einsehen, befehlen, behaupten, beschliessen, betrachten u. s. w.

Wäre I h o v a wirklich das Sein, welches war, ist und sein wird, so würde dieses Wort feltne Spur einer DenkKraft verathen, die wir anderwärts vermiffen, und bei aller Körperlichkeit, die es enthält, und als menschliches Wort nicht abstreifen kan, die reinste Idee sein, die sich der Mensch von Gott machen könnte. Und doch war dieser Gott ein Herr der Heerscharen, der vor seinem Volke herzog, um desselben Feinde zu schlagen. *) Der feine Begriff ward wieder vermenschtlicht.

*) I. Chron. XV. 15.

Bei dieser Auflösung der Wörter würde man sich doch oft täuschen, oder gar vergeblich bemühen, wenn man die Sprache eines einzigen Volkes nur durch sich selbst bearbeiten wolte. Man könnte auf Schwierigkeiten stoßen, die man sich nicht zu lösen vermöchte; Wörter antreffen, wozu, trotz ihres Alters, die Wurzel oder die nähere Veranlassung, das ist, der StammLaut ermangelt. Es ist daher nothwendig, diejenigen Sprachen zu Hülfe zu nehmen, die mit der verwandt sind, die man bearbeitet.

Diese Verwandtschaft der Sprachen entstand dadurch, daß sie einst von einer Mutter herstamten, oder eine von der andern ausging. Wenn sich ein Volk in mehrere Äste vertheilet, also einige Völker entstehen, so nimt jedes seine vorige Sprache mit, aber Entfernung, neue Begriffe und Entdekungen ändern diese MitGift fortwährend ab: Und wenn ein Volk in seinen Kentnissen stehen bleibt, während das andre fortschreitet, wenn keine Verbindung durch Wissenschaften oder Handlung statt findet; dann wird auch die Abweichung noch bemerklicher. Wenn die Kolonie, die von dem Volke ausging, sich mit einem andern vereinte, so flossen auch beide Sprachen in einander, Keiner Ausdrücke wurden entehrt, aber nur diejenigen zum neuen Worte

erhoben, die Zufall oder Wohlklang auszeichnete. Ward aber das einheimische Volk von dem einwandernden unterjocht, so machte auch die nun herrschende Sprache die unterdrückte verächtlich; diess thaten die Schweden mit den Finnen, die Teutschen mit den Serben. *) Und diess nent man Verwandtschaft der Sprache.

Dergleichen Auswanderungen und Trennungen sind bekant. Aber es kan auch Völker geben, die einst zusammen gehörten, ohne dafs wir es wissen, weil keine Geschichte ihre Trennung erzählt. Findet sich eine Übereinstimmung der Sprache bei Völkern, von deren gemeinschaftlichen Abstammung wir nichts ahneten, so bedürfen wir keines andern Beweises der Verwandtschaft. Wir haben dergleichen Völker, bei denen nicht allein WörterBuch, sondern auch Grammatik dieselbe bezeugen, obgleich unfre älteste Geschichte nichts davon weis.

Diese Sprachen müssen zusammengestellt und mit einander verglichen werden, so bald man eine genaue Untersuchung vornehmen will. Eine liefert der andern die Deutung, wo dieser sie mangelt; diese die Wurzeln, die jene entbehrt.

*) Provinzialblätter. 4. St. S. 482.

Wenn wir nun unsere teutsche Sprache mit allen ihren Haupt- und NebenÄsten zum Gegenstande einer solchen Prüfung machen wollen, so ist es auch hier nothwendig, die verwandten Sprachen aufzufuchen. Das nämliche wird erfordert, wenn wir Gang, Kultur, Aufklärung des Jafetischen Stammes aufspüren wollen. Wir werden dann finden, daß die griechische, lateinische, persische, armenische, und die flavische und teutonische Sprache in ihren Zweigen mit einander verwandt sind, und einst von einander ausgehen mochten. Ich will das Verzeichniß dieser zusammengehörenden Sprachen hersezen:

I. Pelasgisch, und zwar

1) Griechisch, mit seinen Dialekten, auch dem Neugriechischen, das vielleicht noch Wörter enthält, die nicht der alten klassischen Sprache, sondern nur ihren Schriftstellern mangelten.

2) Römisch und die davon abstammenden:

a) Wlachisch,

b) Französisch,

c) Italisch, u. s. w.

II. Persisch, wozu vielleicht die Sam-
skrda gehören wird, wenn wir mehrere Kunde erlangen werden.

III. Armenisch, mehr dem Baue als den Wörtern nach.

IV. Slawisch und zwar:

1) Norisch, als:

a) Ruffisch,

b) Böhmisches.

2) Serbisch, als:

a) Polnisch,

α) Kalfubisch.

b) Serbisch selbst,

α) in Oberlaufiz,

β) in Niederlaufiz,

γ) Polabisch.

3) Illirisch, nach seinen Stämmen, als:

a) Servisch,

b) Chrwatisch u. f. w.

4) Slowisch oder Windisch,

a) in Krain,

b) in Kärnten u. f. f.

V. Teutonisch, und zwar

1) Gothisch,

2) Skandinavisch, als:

- a) Isländisch,
- b) Dänisch,
- c) Schwedisch.

3) Germanisch,

- a) Allemannisch,
 - α) Oberteutsch,
 - β) Hochdeutsch,
 - γ) Helvetisch.
- b) Fränkisch,
 - α) Niederdeutsch,
 - β) Batavisch.
- c) Sächsisch,
 - α) Angelfächsisch,
 - α) Englisch,
 - β) Friesisch.

Das französische und italische hat zwar viel teutsche Wörter, auch das spanische ist nicht ganz frei davon, allein der Gang ist doch römisch, um so mehr, da diese Sprachen, zumal erstere, aus der sogenannten Lingua Romana rustica entstanden. Der Perfer verlor durch das Volk, das ihm Mahmuds Religion aufdrang, den größern Theil seiner jafetischen Wörter, zwang aber die neuere

Benennung, den eignen Gang zu verlassen, und den einheimischen, seltne Fälle ausgenommen, anzunehmen. *Adelung* erklärt sich diese Übereinkunft der persischen mit der teutonischen Sprache anders, meint nicht, daß sie zu derselben gehöre, sondern, daß einst ein oder ein paar Gothische Stämme ausgewandert wären, und sich unter den Persern verlohnen hätten. Wäre dieses, würde dann der Asiat, seinen grammatischen Gang verlassend den Gothischen angenommen, nicht vielmehr sich mit einzelnen Wörtern der Ankömmlinge bereichert, übrigens aber die alte Form beibehalten haben? *) Sollte einst, wie nun durch *Alters* Bemühung zu hoffen ist, die Samskrda unter uns bekannter werden, so wird sich wahrscheinlich das Räthsel lösen, vielleicht finden wir in ihr, wenn auch nicht die Mutter unsrer

*) Über die grammatische Ähnlichkeit der Persischen mit der teutonischen Sprache, s. *Wahls* allgemeine Geschichte der morgenländischen Sprache und Literatur. S. 319 u. f. Aber diese Ähnlichkeit ist nicht bloß teutonisch, sondern auch slawisch, dahin gehört z. B. der Theil des persönlichen HülfszeitWorts *buden*, der dem slawischen gleicht.

verwandten Sprachen, doch die älteste, die zu unserm Stamme gehöret. *)

Geben wir genau auf diese Sprachen Acht, so scheint sich folgende bestimmte nähere Verwandtschaft darzustellen. Griechen und Römer, Griechen und Teutonen, Teutonen und Perfer, Teutonen und Slawen, Slawen und

*) Roms Eroberung durch die Franken war diesem Studium unhold. Paulino de San Bartholomeo hatte seine Grammatik der SamskdaSprache geendiget. Aber wer wird ihrer pflegen? Doch hat sie Alter für Teutschland behandelt; sie ist erschienen, aber noch hatte ich das Exemplar nicht erhalten, das mir der verdiente Übersetzer zugedachte. — Wenn man übrigens des Verfassers Reise nach Indien liest, so wird man sich aus mehreren Wörtern überzeugen, daß diese Sprache, die er die Mutter aller indischen nennet, den unsern nicht ganz fremd sein könne, z. B. go, Kuh, Dendha, Zahn, Nau, Schiff, naviga, Schiffer, Tri, drei, Septa, sieben, nawa, neun, dui, zwei, No, nein, Sua, sein, Aghni, Feuer, Ukscha, Ochse, Bhadra, gut, gihri, Berg, Diwga, göttlich.

Armener. Eine Untersuchung derselben gehört so wenig hieher, als die fernere Prüfung der einzelnen Sprachen.

Wenn man ein Wort in einer von diesen Sprachen untersucht, und desselben wahren Ursprung in ihr nicht entdecken, also auch die wahre Bedeutung nicht angeben kan, so mus man sich an die übrigen wenden. Auf diese Art wird das slawische *smert* im lateinischen *mors*, im teutschen *Mord* entdeckt, und auf Stamm und Wurzel zurückgeführt werden können. Diesen Weg betrat der französische Übersetzer des Thukydides, *Levesque*, bei der slawischen und griechischen Sprache und, wie mir dünkt, mit ziemlichem Glücke.

Von allen diesen zusammengehörenden Sprachen ist wohl keine ganz etimologisch richtig bearbeitet worden. Wie viele Schwierigkeiten müssen sich daher ergeben, wenn man sich genöthiget findet, zu einer von ihnen Zuflucht zu nehmen, um die andre zu erläutern.

Vom Persischen und Armenischen will ich nicht reden. Diesen Sprachen fehlt immer noch ein *Schultens*, selbst bei den vielen Bemühungen der Britten für persische

Literatur. Würde Tychsen in Göttingen sich zu Bearbeitung dlefer, der persischen, würden Eichhorn, Paulus, Schnurrer u. a. sich für die hebräische entschließen, welcher Gewinn würde es für diese Sprachen sein.

Das griechische hat gute Wörterbücher im Teutschen erhalten, aber ganz in etimologischer Rücksicht wohl nicht. Was Lennep that, war ein großer Versuch von allgemein entschiednem Werthe, wohin auch Scheids Zusätze gehören. Court de Gebelin widmete den neunten Band seines monde primitif, einem etimologischen Griechischen WörterBuche; es ist nur zu bedauern, daß er zu oft seiner Einbildung huldigte, durch einen MachtSpruch entschied, wo er sich nicht zu helfen wußte, daher oft vergas, was er im sechsten und siebenden Theile oder dem lateinischen WörterBuche gesagt hatte, und sich nicht selten in Widerspruch setzte. Damm's Lexicon Homericum hat einen nicht zu verkennenden Werth.

Übrigens ist für diese Sprache viel, und gewis am meisten gethan worden; aber gründlich und genau wird es erst in unsern Tagen und fast bei allen kultivirten Nationen untersucht. Lennep, Valkenaer, Vincent, Sharpe, Horne Tooke,

Trendelenburg u. a. haben so viel geleistet, daß es künftig leichter als vor fünfzig Jahren sein dürfte, ein etimologisches Wörterbuch zu fertigen. Und wenn Schneider, dem wir ein wahrlich kritisches griechisch - teutsches HandWörterbuch verdanken, das so richtig die Grund-Begriffe entwickelt, diese Sprache ganz in etimologischer Rücksicht behandeln wolte, so bliebe wohl kein Wunsch übrig.

Die lateinische Sprache, uns Teutschen in Ansehung der Kenntnisse die nächste, ist bei weitem noch nicht richtig beurtheilet und behandelt worden. Vossius hat vorgearbeitet, benutzte aber nur die griechische Sprache, und achtete zu oft der alten Grammatiker. *) Salmons Stemmata Latinitatis ist ein theures, dikbeleibtes, und nicht sehr brauchbares Buch; mehreren Werth haben noch Gebelin's zwei Bände seines monde primitif bei allen Eigenheiten und Schwächen, auf die man überall stößt. Seit kurzem haben wir im Teutschen einige kleine, sehr interessante Untersuchungen über diese Sprache erhalten.

*) Etymologicum Linguae Latinae. Amsterd.

Die Slawische hat einige gute Wörter-Bücher der einzelnen Sprachen, wie Tom-fa's für die böhmische; das große von der russischen Akademie in 6 Bänden herausgegebene Slowar für die Russische. Aber an Vergleichung unter sich, noch weniger an einen großen etimologischen Versuch ist nicht gedacht worden. Den letztern könnte Dobrowsky liefern, vielleicht auch Durich, über dessen in Teutschland nicht zu habende Bibliotheca Slavica noch nicht ganz geurtheilt werden kan, da der erste Theil gleichsam nur vortrefliche Prolegomena enthält.

Die Teutonischen Sprachen besitzen viele und wichtige Wörterbücher und Glossarien, bei ihnen ist am meisten vorgearbeitet worden. Aber welches von allen diesen ist ganz etimologisch richtig? Fulda's Sammlung Germanischer WurzelWörter ist gewis vortreflich; aber der Verfasser behandelte die Sprache nach NaturLauten, in die man ziemlich jede andre mit einiger Abänderung bringen dürfte, daher manches Wort zu zwei und mehr Lauten gerechnet werden kan, wie auch von ihm wirklich geschah. Das Dansk Ord Bog scheint mit dem ersten Theile aufgehört zu haben.

Meinem Bedünken nach ist noch keine von diesen Sprachen ganz etimologisch kri-

tisch behandelt, nur bei der griechischen der richtige Weg geöffnet, bei der teutonischen viel vorgearbeitet worden. Und diese Sprachen sollen mit einander verglichen werden, eine soll der andern die Hand bieten, um Deutlichkeit dem Forscher zu verschaffen!

Sind diese Sprachen mit einander verwandt, und hoffen wir aus denselben für Geschichte der Menschheit wichtige Resultate ziehen zu können, so ist auch die etimologische Bearbeitung derselben zu wünschen, — zumal bei der griechischen, da sie der unsern so nahe kommt, der menschliche Geist den Griechen seine grössere Kultur, vielleicht sein Menschthum verdankt. —

Dieses wird um so nothwendiger, da die noch lebenden Sprachen sich immer mehr von einander entfernen, und künftighin die richtigste Ableitung unerhört, vielleicht abgeschmakt scheinen dürfte.

Wenn man Sprachen mit einander vergleicht, die zu einem einzelnen Stamme gehören, z. B. die Teutonischen oder die Slawischen, und findet, dass der Pflug oder sonst ein andres Wort, die nämliche Benen-

nung hat, so ergiebt sich daraus, daß dieses Wort den nun vereinzelt Völkern schon bekant sein mußte, als sie noch ein einziges Volk ausmachten. Wenn man aber alle obgenannten Sprachen einer Prüfung unterwirft, und für die nämliche Sache die gleiche Benennung findet, so beweist es, daß sie ihnen schon in ihren Ursitzen bekant war, oder der Gegenstand den nämlichen Namen führte.

Der Erfolg sei bei dieser Untersuchung welcher er wolle, so wird doch der Nutzen folgender sein: Wir werden erfahren, ob der gegebne Begriff noch bei der Verbindung oder nach der Trennung entstand, ob er von außen her kam, was man sich bei demselben dachte; wenn eine Sache hier anders als dort benent wird; den Grund der verschiedenen Benennungen, und wie man sich eine und dieselbe Sache verschieden vorstellte, entdeken.

Wenn aber ein Wurzelwort in den verschiedenen Sprachen verschiedne Begriffe anzeigte, so würde daraus folgen, daß die eine Sprache den ältern verlassen hätte, oder auch, daß ein Wort gar nicht zu dieser Wurzel gehöre, welches oft mit den Wörtern, die mit S. anheben, der Fall sein könnte. Wenn man aber in den einzelnen Sprachen bemerken sollte, daß der nämliche Gegen-

stand hier anders als dort benant würde, und beides StammWörter in diesen Sprachen wären, so würde dieß vielleicht meine bisherige Meinung, daß sich unsre Sprachen durch Vereinigung zweier Völker bildeten, noch mehr bestätigen. So hat z. B. das Feuer zwei Benennungen, in und ur, als ogien, ignis; ἦ, huir, πυρ, feur, und doch sagen die beiden ersten Sprachen, die lateinische und flawische, auch uro und horju.

Und so könnte wenigstens die eine Völker-Masse, und zwar die wichtigste, von der alle unsre jezige Kultur, alle Aufklärung herkam, behandelt werden. Fernere Untersuchung würde darthun, welche mit der andern näher verwant sein würde, vielleicht diejenige entdecken, die hier den Übergang zu den Sprachen des Orients, dort zu den Finnischen und Gallischen machte.

Wenn die Semitischen und andre Sprachen auch so behandelt würden, so möchte sich ergeben, ob sie die nämlichen Wurzeln besitzen und wie sie ihre StammWörter bildeten, und ob jene mit der nämlichen Bedeutung der menschlichen Natur gleichsam nothwendig wären. Fände sich dieses, so würde daraus der Ursprung der Sprachen aus einer Quelle, eine gemeinschaftliche Abstammung von einer Familie folgen; wäre

es nicht, so wäre der menschliche Ursprung der menschlichen Sprache noch mehr erwiesen, aber die Meinung von einem einzigen Stammvater noch mehreren Zweifeln unterworfen. Und es wäre doch wahrlich nichts Geringes, zu erfahren, wie die Menschen in ihren Begriffen nach und nach reiften, wie sich der rohe Gedanke veredelte. Wenn unser Gott einst ein Herr der Heerscharen war, wie Israels Jhova, so mußten doch wohl die frühern Begriffe die nämlichen sein.

Dies sind meine Gedanken. Irren ist menschlich, aber auch belehren, und ich würde mich freuen, wenn ich der Wahrheit nahe gekommen wäre, oder belehrt würde, wo ich irrte. Es können bei einzelnen Ableitungen Zweifel entstehen, die ich vielleicht noch nicht zu lösen vermöchte, aber sie werden gewiss einst bei mehrerer Prüfung gelöst werden. Noch fehlt viel zu dieser Untersuchung; aber ich wolte nicht weiter arbeiten, um nicht etwan ganz vergebne Mühe verwendet zu haben.

In diesem Aufsatze habe ich zweier Stämme nicht gedacht, die man vielleicht vermischen dürfte, des Finnischen und des sogenannten Keltischen. Zu dem erstern gehört die

Finnische, Lappische, Ungarische, Lettische, Tscheremische Sprache. Über die Keltische ward ehemals sehr viel übertriebenes geschrieben; und fast ganz Europa einem unbekannten Volke eingeräumt, das endlich Schläzer vernichtete. Man hat seitdem neue Versuche gemacht, von Kelten in Europa zu sprechen, und dieses eingebildete Volk über halb Europa verbreiten wollen, um es eine Hauptrolle in unsrer Geschichte spielen zu lassen. Ich gestehe aber sehr gern, daß ich nicht weis, wie ich das Galische, Erfsche, Irische, welche die Trümmern desselben ausmachen sollen, mit den übrigen Sprachen in Verbindung setzen könnte, ohne in ähnliche Träumereien zu verfallen, ohne nach Luft zu greiffen, und ein trauriges Gewirr zu veranlassen, wie Bullet, oder mich auf Shaw zu berufen, der außer dem Verdienste, den O'Brien abgeschrieben zu haben, nicht einen Funken von Kritik, nicht einen Schimmer von Autorität hat. Vielleicht gehören die Völker in Frankreich, Spanien, Ireland, Skotland und Wales, welche ihre von den unsern ganz abweichende Sprachen reden, zu dem Volke, welches in uralten Zeiten dießseits und jenseits des Rheins sas, dort früher durch Germanen, hier später durch Franken vertrieben ward,*) aber wer mag es entscheiden.

*) Noch gehören sie nicht einmal sämtlich zu

Noch will ich einen Versuch wagen, diejenigen Wörter zu erklären, womit man in einigen Sprachen das unsichtbare Wesen, das wir Geist nennen, bezeichnet.

U e g i im Armen. D u c h im Slawischen scheint einen Hauch anzudeuten.

P n e u m a im Griechischen, das P. ist ein Vorsetz Wort, dessen Erklärung ich dem Kenner dieser Sprache überlasse. Wenn ich analogisch schließen darf, so zeigt es eine unmerkliche Bewegung an, eine Kraft, die wir nicht kennen. Nach Weglassung der Endung bleibt dann neum, und die Wurzel nu. Nu ist was schnell, geschwind, mit Nachdruck geschieht, so schnell, daß man kaum die Erscheinung gewahr wird. Also hat Pneuma den Charakter der Schnelligkeit, deren Veranlassung man nicht gewahr wird.

S p i r i t u s, wie Spiro, ich hauche, von einer Wurzel Spe, Spi, leise, schnelle Bewegung.

einem Stamme. Man hat mehrere Schriften für die einzelnen obengenannten Sprachen, aber Will. Owen's Welsh and English Dictionary, Lond. 793. ist das vortrefflichste.

Geist, die Wurzel Gi, sanfte, ausdehnende Bewegung, (daher Gier, Gischt), st. was dauerhaft, fest ist, also Geist, was sich hoch, weit verbreiten kan, und dabei dauerhaft, fest ist.

An, Bewegung auf einen Ort hin. Daher die uralte Präposition an, en, in. Daraus entstand das altteutsche and, der Geist, das lateinische animus, anima, das griechische *ανεμος* und davon kam: And-en, Andacht, animaduertere.

Das Hebräische רוּחַ (Ruach), das auch nur einen Hauch, respirium, *) anzeigt, dürfte vielleicht von der Wurzel Ru, heftige, starke Bewegung, herkommen.

Giebt man nun auf die ursprüngliche Bedeutung der Wörter Acht, von denen diese verschiednen Benennungen hergenommen werden, die einen Geist bezeichnen, so sieht man, daß überall der Begriff von schneller, ausdehnender Bewegung zum Grunde liegt, und man sich also einen Geist als ein Wesen dachte, das Schnelle besitzt, sich schnell bewegen kan, und also von nichts aufgehalten wird. Da nun in einigen Sprachen der Wind die nämliche Benennung hat, und

*) Schultens Origin. Hebr. p. 570.

der Wind eher fühlbar war, als der Gedanke an die unsichtbare bewegende Kraft entstehen konnte, so ist es wohl wahrscheinlich, daß es ein vom Winde übergetragenes Wort sein mochte, da man für die neuen Begriffe kein bequemerer kante. Solten wir bis dahin kommen, die Bedeutung der Partikeln, oder der Wurzeln, welche dem Hauptworte Bestimmung gaben, in einzelnen Sprachen zu kennen, so würden wir auch gewis in ihnen bemerken, daß sie hier die körperlose, freie, selbstständige, sich verbreitende Bewegung des unsichtbaren Wesens anzeigen.

Das griechische πνευμα ist spät erst für Geist gebraucht worden. Früher werden, zumal bei Homeros, θυμος, ητορ, Φρην, u. a. gefunden. *) Ich will die Deutung derselben hersezen, so wie ich mir sie entwarf und Kennern überlassen, sie zu beurtheilen.

σηθος, Festigkeit.

καρδια, Bewegung und Kraft.

ψυχη, Bewegung durch Athmen.

νοος, später νους, schneller Entschlus.

ητορ, Muth.

θυμος, Leidenschaft.

*) Diese Bemerkung verdanke ich, so wie viele andre, meinem Freunde, dem Prof. Carus in Leipzig.

μητις, Vorsichtigkeit in der Handelsweise.

Φρον, Weisheit im Vortrage.

Das teutsche Seele, dafs ich noch dieses beifüge, komt von dem StammWorte Selher, welches etwas reines, von andern Dingen abgefondertes, für sich bestehendes anzeigt, z. B. selten, was nicht immer vorkomt, sondern gewöhnlich allein ist; selbst, das für sich, abgefondert von einem andern, besteht; Silber, weil es rein oder helle ist. Wenn dieses richtig ist, so mus auch Seele dazu gehören, und etwas reines, für sich bestehendes, unvermischtes anzeigen. Daher ist selig, das reine für sich bestehende, von andern abgefonderte, mit andern Dingen sich nicht befassende Wesen. Daher glücklich, sprachselig, trübselig.

Noch füge ich den Versuch mit einer WortFamilie bei.

Le, Li,

sanft, angenehm, helle, leicht
(schwach).

Leb

an. (Pers.) Brust, Busen, Milch.

eda. (Serb.) Schwan.

en.

k - leb - en.

er.

Lech

B - lech.

Led. (Sl.) Eis.

Leer.

Lef

ze.

Leg

at (Sl.) liegen.

en.

o. (Gr. Lat.)

Leh

ce. (Sl.) leicht.

ren.

Lei

b, ehemals lib (der Diftong ist überall
neu).

b - lei - b - en.

ch.

b - lei - ch.

t.

en.

d

en.

h.

en.

m.

n.

k - lein, ursprünglich angenehm.

od.

os (Gr.) fanft, klein.

r. (T.) Leier.

ion. (Gr.) Lilie.

s.

g - leis.

fen.

e.

t.

en.

g - leit - en.

be - g - leit - en.

Lek.

ar. (Sl.) Arzt.

e. (Sk.) Arzt.

en.

rei.

Lei

m.

Lel

Lem.

c - lem - ens.

Len. (Sl.) Lein.

de.

b - len - d - en.

sp - len - d - or.

is.

z.

g - lan - z.

g - län - z - en.

Lep. (B.) Vogelleim.

or.

tos. (Gr.) dünn, zart.

us. Hase.

Ler

che.

Les.

Let

(laetus. Ob dieses hieher oder zur
Wurzel la gehöre, wage ich noch
nicht zu bestimmen.)

Lev

is.

laeuus.

Lib (Perf.) Lippe.

am. (B.) küsse.

(anos. Gr. Weihrauch.)

er. (a) frei. (b) Bast unter der Rinde.

i.

o. (B.) lieblich.

(L.) opfern, kosten.

ft. (B.) Lieblichkeit,

Lich

t.

Lid

anon. (Gr.) eine Art Gummi.

os. (Gr.) der Strauch, der es hat.

Lie

b

e.

n.

d. (a) Gesang, (b) Deke.

(a) liederlich.

G - lied.

g.

en.

f - lieg - en.

Lik

B - lik.

Lil

ie.

ium.

Lim.

f - lim - er.

n.

Lin

d. zart, sanft, weichlich.

b - lin - d.

e. Tilia.

ea.

g. Affix. im Teutschen, Schwäche,
Kleinheit zu bezeichnen.

k.

e.

f - lin - k.

b - lin - k - en.

o.

um.

Lip

a. (Sl.) tilia.

os. (Gr.) hell.

pe.

Liqu

or.

Lir

a. Furche.

de - lir - a - re.

Lis. (Gr.) feine Leinwand.

b - lis - k. (R.) Bliz.

fos. (Gr.) glatt.

Lit

tle. (E.) klein. (N. T.) lutz el.

Liv

or.

(liw - oni (R.) Weihrauch.)

Liz

Ant - liz.

B - liz.

Diese nur kleine Sammlung habe ich blos nach dem Alfabete geordnet; in einem WörterBuche nach Wurzeln, würde sie freilich anders ausfallen. Dafs ei. und ie. nur als einfache Vokale zu betrachten sind, wird man deutlich bemerken. Ob übrigens Leuchte, Leuchten, Lux, Luis, (Arm. das Licht) hieher oder zu Lu gehören, kan ich nicht angeben. Daher lasse ich sie noch weg. Dafs die Vokale sich abändern, würde man auch sehen, wenn ich z. B. das Engl. love beigelegt hätte, das nichts anders als lieben ist.

Inuenies, primis ab sensibus esse creatam
Notitiam veri, neque sensus posse refelli.

LUCRET. IV. 480.



Görlitz,

gedruckt bei J. G. Burghart.

30. 10. 69

18. 7. 77

- 2. 11. 82

20. AUG 1985

Anton, Karl Gottlieb,

Über Sprache in Rücksicht auf Geschichte der Menschheit

Görlitz 1799

Coburg, Landesbibliothek -- D III 3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11940819-6